Beiwort zur Karte 3,8

Vor- und frühgeschichtliche Anlagen

1. Das römische Rottweil von ALFRED RÜSCH

   Anhang: Der ehemalige Königshof in Rottweil von PETER SCHMIDT-THOMÉ

2. Heuneburg von EGON GERSBACH

3. Keltische Oppida *(Burgstall-Finsterlohr und Altenburg)* von FRANZ FISCHER

4. Der Runde Berg bei Urach von BERND KASCHAU

Das römische Rottweil

von ALFRED RÜSCH

Das römische Rottweil verdankt seine Entstehung seiner außergewöhnlich guten Lage, die die Römer für die Okkupation Südwestdeutschlands nutzten. Wir kennen bis heute fünf oder sechs Holzkastelle, von denen eines in Stein umgebaut wurde. Neben diesen Kastellen und besonders nach dem Abzug des Militärs nach Norden und Osten, entwickelte sich hier die römische Zivilstadt – das municipium arae flaviae.

In augusteischer Zeit bildete der Rhein in seinem gesamten Verlauf bis zum Bodensee die Grenze gegen das freie Germanien. Unter dem Kaiser Claudius etwa 40 n.Chr. schob sich diese bis an die Donau nach Norden vor. Zur Sicherung des neuhinzugewonnenen Raumes errichteten die Römer eine Kette von Kastellen in Schleitheim (Kanton Schaffhausen), Hüfingen bei Donaueschingen, in Tuttlingen (?) und weiter donauabwärts.[1]

Bei schnellen Truppenbewegungen vom Rhein zur unteren Donau mußte jedoch immer noch der zeitraubende Weg rheinaufwärts über Basel, das Bodenseegebiet und das bayerische Voralpenland genommen werden. Um diesem Zustand abzuhelfen und gleichzeitig das nach Norden und Osten offene Dreieck besser zu schützen, unternahmen die Römer einen Feldzug, dessen genauer Ablauf heute noch nicht bekannt ist. Von Straßburg, dem römischen Argentorate, wurde eine Straße über Offenburg durch das Kinzigtal gebaut, die am Brandsteig zwischen Schiltach und Waldmössingen, die Höhe erreichte. Dies geschah unter Kaiser Vespasian spätestens 73/74 n.Chr. durch den Feldherrn Cn. Pinarius Cornelius Clemens. Von diesem Straßenbau ist aus Offenburg ein Meilenstein erhalten.

Außerdem erhielt Clemens für seinen Feldzug in Rom die Triumphalehren. Zur Sicherung der Straße und des damit gewonnenen Gebietes wurden Kastelle in Waldmössingen und Rottweil erbaut. Sehr wahrscheinlich führte diese Straße von Rottweil weiter nach Tuttlingen, wo ein Kastell der bereits bestehenden Donaulinie vermutet wird. In einer wohl gleichzeitigen Operation stießen die Römer von Süden aus Hüfingen nach Rottweil vor und errichteten auch hier eine Straße. Damit bestand eine direkte Verbindung sowohl von Süden vom Legionslager Vindonissa, heute Windisch bei Brugg im Kanton Argau als auch von Westen vom Legionslager Straßburg – Argentorate – nach Rottweil. Der neugewonnene Platz zu beiden Seiten des Neckaroberlaufes lag damit im Schnittpunkt zweier wichtiger Straßen in Südwestdeutschland. Da sich von hier aus das Land nach Norden und Osten zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb öffnete, war Rottweil der gegebene militärische Vorort für die folgenden Jahrzehnte während der römischen Okkupation.

Kastelle und spätere Zivilsiedlung dehnen sich in Rottweil rechts und links des Neckars aus. Die linke Seite, das sogenannte Nikolausfeld, besitzt durch den

[1] SCHÖNBERGER, H.: Kastell Oberstimm. Limesforschungen 18 (1978).

hier beginnenden Steilabfall zum Neckar im Osten und Norden einen guten Schutz. Die Kastelle auf der rechten Neckarseite auf dem Höhenrücken der Flur Hochmauren, werden im Westen vom Neckar sowie im Norden und Osten von dessen Nebenfluß, der Prim geschützt.

Die Kastelle

Die bedeutende Stellung, die Rottweil zur Zeit der Flavier bei der Okkupation Südwestdeutschlands innehatte, erkennen wir allein aus den archäologischen Befunden, da wir von diesen Vorgängen keinerlei schriftliche Quellen besitzen. Sicher nachgewiesen sind fünf Holzkastelle, von denen eines später in Stein umgebaut wurde. Ein weiteres, möglicherweise das sechste Kastell, wurde bei den letzten Untersuchungen im Frühjahr 1980 gefunden. Auf dem Plan sind die Kastelle I–V nur schematisch nach dem Verlauf ihrer Verteidigungsgräben wiedergegeben, deren Lage noch nicht überall gesichert ist. Wegen des geringen Maßstabes wurde darauf verzichtet, die jeweiligen Befestigungen und Innenbauten einzuzeichnen. Die Numerierung der Kastelle bedeutet keine zeitliche Abfolge, sondern nur die Reihenfolge ihrer Entdeckung. Bei Größenangaben zu den Kastellen wird jeweils von Innenkante zu Innenkante der Verteidigungsgräben gemessen.

Kastell III bedeckt eine Fläche von ca. 3,9 ha. Es wird von einem Verteidigungsgraben umgeben und seine Befestigung besteht aus einer Holz-Erde-Konstruktion. Die vier Zugänge zum Kastell wurden von je zwei Tortürmen geschützt. Türme an den Ecken und in regelmäßigen Abständen an den Seiten verstärkten die Befestigung zusätzlich.

Die Innenbauten dieses Lagers waren, ebenso wie die Befestigung, aus Holz errichtet, wobei nur der mittlere und rückwärtige Teil des 1968–70 entdeckten und untersuchten Kastelles ausgegraben werden konnte. Der vordere Teil war bereits überbaut. In diesem rückwärtigen Teil, der retentura, lagen die principia, das Stabsgebäude mit Fahnenheiligtum. Nördlich und südlich der principia stand je ein größeres Gebäude mit Höfen und vielfältigen Innenräumen, in denen der Ausgräber die Wohngebäude, das praetorium, von je zwei Lagerkommandanten sah. Zwischen diesen praetoria und den nördlichen und südlichen Umwehrungen waren keine Gebäude zu erkennen. Hinter principia und den praetoria fanden sich zu beiden Seiten der via decumana Mannschaftsbaracken mit den Unterkünften für die Soldaten. Nach der Größe des Lagers sowie den Mannschaftsbaracken allein in der retentura muß hier eine andere und größere Truppeneinheit als eine reguläre cohors quingenaria mit 500 Mann untergebracht gewesen sein. Berücksichtigt man den noch zur Verfügung stehenden Raum im Vorderteil – der praetentura – des Lagers, könnten in Kastell III auch zwei Kohorten gelegen haben. Die Ausgrabungen sowie die Auswertung der Funde[2] haben gezeigt, daß dieses Kastell bald nach 72/73 n.Chr. erbaut und höchstens 10 bis 15 Jahre benützt wurde. Damit steht es sicher in Zusammenhang mit dem schriftlich überlieferten Feldzug des Cn. Pinarius Cornelius Clemens desselben Jahres.

Unmittelbar südlich von Kastell III auf der rechten Neckarseite lag Kastell IV. Nach den letzten Untersuchungen scheint dieses Lager eine Größe von über 3 ha gehabt zu haben. Die genaue Größe läßt sich nicht mehr angeben, da die Ostseite dieses Kastelles beim Bau der Eisenbahn Stuttgart-Singen 1875 abgetragen wurde. Im Norden, Westen und Süden umgaben dieses Kastell zwei Verteidigungsgräben, die an der Nordwestecke einen leicht stumpfen Winkel bilden. Im Osten lag vermutlich nur ein Graben. Vor dem Westtor stehen die Gräben etwas versetzt gegeneinander und im Norden bildet der äußere Graben eine vorgezogene Schleife. Auch Kastell IV war nur aus Holz gebaut. Tore wurden noch nicht ergraben. Von seiner Befestigung kennen wir nur einen hölzernen Eckturm an der Nordwestecke sowie 30 m südlich einen Zwischenturm. Die Umwehrung bestand möglicherweise nur aus einer Rasensodenmauer, die bisher nicht nachzuweisen ist. Sicher zugehörige Innenbauten sind ebenfalls nicht bekannt.

Die wenigen Funde aus den unteren Schichten der eingefüllten Kastellgräben zeigen, daß dies Kastell bereits in domitianischer Zeit wieder aufgegeben war. Da die Gräben von Kastell III und IV so nahe beieinander liegen, können beide Kastelle kaum gleichzeitig nebeneinander benutzt worden sein. Wenn sich die Straße der späteren Zivilstadt mit der Straße deckt, die von Vindonissa und Hüfingen über Hochmauren Kastell III erreicht, müßte Kastell IV kurzfristig vor jenem benützt und wieder aufgegeben worden sein. Da sich bisher zwischen den Türmen keine eigentliche Umwehrung fand, scheint dies ein weiteres Argument zu sein, daß dieses Lager nur sehr kurzfristig belegt war. Weder aus den Kastellgräben noch von anderen Stellen des Lagers besitzen wir Funde, die nur vorflavisch sind. Aus diesem Grunde können wir den Baubeginn frühestens in die ersten Regierungsjahre Vespasians, d.h. zwischen 70 und 74 n. Chr. ansetzen.[3]

Kastell V liegt nahezu konzentrisch innerhalb von Kastell IV und hat ebenfalls zwei Verteidigungsgrä-

[2] PLANCK, D.: Arae Flaviae I. Neue Forschungen zur Geschichte des römischen Rottweil (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 6,1) 1975.

[3] RÜSCH, A.: Arae Flaviae. Die Militärlager und die Zivilsiedlung in Rottweil am Neckar. In: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II 5, 1 (1976), S. 568 ff. Abb. 4.

ben, die allerdings schmäler und weniger tief angelegt sind. Sein Flächeninhalt beträgt höchstens 1,7 ha und seine Umwehrung bestand aus zwei kräftigen Holzpfostenreihen, die eine Holz-Erde-Umwehrung gebildet haben werden. Von den Innenbauten konnten Teile der principia, eines größeren Gebäudes südlich derselben (Magazin oder praetorium?) und wahrscheinlich Teile von Mannschaftsbaracken nachgewiesen werden. In ihrer Konstruktion wiesen diese Holzinnenbauten eine große Ähnlichkeit mit denen von Kastell III auf. Als Besatzung käme für Kastell V, wenn wir nur von der Fläche ausgehen, eine cohors quingenaria (= 500 Mann) in Frage, wobei die Truppeneinheit selber unbekannt ist. Wegen seiner Lage innerhalb von Kastell IV und seiner kräftigeren und dauerhafteren Umwehrung vermuten wir, daß Kastell V zeitlich zwischen Kastell IV und Kastell III einzuordnen ist.

Kastell I liegt auf der linken Seite des Neckars auf dem Nikolausfeld an einer herausragenden Geländeecke. Hier beginnt das Steilufer des Flusses, der an dieser Stelle von Süden nach Westen umbiegt. Von diesem größten Lager in Rottweil wissen wir am wenigsten. Bekannt ist bisher nur die 340 m lange Nordseite sowie die 230 m lange Ostseite, die eine leicht stumpfwinklige Ecke bilden. Sein Flächeninhalt läßt sich zwischen einer Mindestgröße von 8 und einer Höchstgröße von 16 ha berechnen und ist für eine cohors oder ala viel zu groß, für eine legio dagegen zu klein. Von einer Befestigung fehlt jede Spur und auch die wenigen Reste der Holzinnenbebauung ergeben keinen Zusammenhang. Man vermutet in diesem Lager den kurzfristigen Standplatz einer Legions-Vexillatio, die hier vielleicht in vespasianischer Zeit lag.

Im gleichen Jahr 1913, in dem auch Kastell I entdeckt wurde, fand man innerhalb dessen die Spuren eines zweiten Lagers, Kastell II. Es besaß einen einfachen Spitzgraben, der eine Fläche von 5,8 ha umschloß. Wegen geringer Reste von Holzspuren besaß dieses Kastell zu Beginn wahrscheinlich nur eine Holz-Erde-Umwehrung. Die Konstruktion der Umwehrung sowie Türme oder Tore sind von dieser ersten Ausbauphase – vielleicht in den Regierungsjahren des Domitian – nicht bekannt. In einer zweiten Phase wurde das Kastell in Stein umgebaut. Von diesem Steinkastell kennen wir die Umfassungsmauer sowie das Nordtor. Zahlreiche Mauern innerhalb des Kastelles werden wegen ihrer Bauweise, vor allem aber wegen ihrer Orientierung, Kastell II zugeordnet. Ihre Funktion ist jedoch unklar. Das Steinkastell wurde, nach sekundär verbauten Ziegeln mit Stempeln der cohors III Dalmatarum in dem späteren Bad auf dem Nikolausfeld bis in die Jahre um 120 n.Chr. von Truppen benützt. Damit war Kastell II das letzte noch benützte Kastell in Rottweil, als die römische Grenze gegen das freie Germanien schon weit nach Norden vorgeschoben war. Es dürfte in dieser Zeit nur mehr Nachschubzwecken gedient haben.

Bei den jüngsten Grabungen im Frühjahr 1980 wurde auf dem Nikolausfeld südöstlich von Kastell II ein Spitzgraben sowie Reste eines hölzernen Eckturmes entdeckt. Ein zweiter davor liegender Graben ist auf dem Plan noch nicht eingetragen. Vermutlich wurde hier ein weiteres, Kastell VI, angeschnitten.

Die Truppeneinheiten in Rottweil

In Rottweil wurden bisher gestempelte Ziegel von sechs verschiedenen Truppeneinheiten gefunden. Die Ziegel mit dem Stempel Leg(io) XI C(laudia) P(ia) F(idelis) geben uns keinen sicheren Anhalt, daß Teile dieser Legion in Rottweil stationiert waren. Diese Legion war von 69 bis 101/02 n.Chr. in ihrem Lager in Vindonissa stationiert und belieferte von dort und anderen Ziegeleien aus das gesamte Einflußgebiet dieser Einheit.

Zahlreiche Ziegel mit dem Stempel Coh(ors) I Bitur(igum) bezeugen den Aufenthalt dieser Cohorte in Rottweil. Nach den gesicherten Fundzusammenhängen aus dem 1. Jahrhundert in Rottweil und dem Aufenthalt der Cohorte am Wetteraulimes in Langenhain ab 122 n.Chr. könnte die Cohorte bereits ab domitianischer Zeit in Rottweil stationiert gewesen sein.

Eine weitere Cohorte ist für Rottweil durch den Stempel Coh(ors) I F(lavia), deren voller Name wohl zu Cohors I Flavia Damascenorum milliaria equitata sagittariorum zu ergänzen ist, nachgewiesen. Ihr Aufenthalt wäre in Rottweil im letzten Jahrzehnt des 1. und dem ersten Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts n.Chr. möglich.

Zwei Ziegel der Coh(ors) II Aq(uitanorum) Eq(uitata) C(ivium) R(omanorum) belegen diese Truppe ebenfalls für das Ende des 1. oder den Beginn des 2. Jahrhunderts in Rottweil.

Fünf Ziegel der Coh(ors) III Dal(matarum) P(ia) F(idelis) geben den Hinweis, daß diese Truppe in Rottweil stationiert war. Dies kann wegen ihrer bekannten Standorte am obergermanischen Limes nur zwischen etwa 100 und 122 n.Chr. gewesen sein.

Als letztes fand sich in Rottweil der Ziegel einer Cohors II Hispanorum bei Ausgrabungen in frühmittelalterlichen Zusammenhängen. Kein Ziegel mit Stempel konnte in Rottweil an seiner ursprünglich verbauten Stelle gefunden werden. Aus diesem Grunde können wir von keiner der fünf in Rottweil nachgewiesenen Truppenkörper sagen, in welchem Kastell sie tatsächlich lagen. Alle Versuche, die fünf Hilfstruppeneinheiten auf die fünf oder sechs bekannten Kastelle zu verteilen, müssen daher bis jetzt Spekulation bleiben.

Auf die römischen Kastelle wurde ausführlicher eingegangen, als dies aus dem Plan hervorgeht. Es sollte damit betont werden, welche intensive militärische

Aktivität die Römer an diesem Platz entwickelten. Es ist daher ganz natürlich, daß sich neben und in der Folge dieser Kastelle in Rottweil eine zivile Stadt entwickelte, deren Bedeutung der der militärischen entsprochen haben dürfte.

Municipium Arae Flaviae

Außerhalb der Kastelle entlang der römischen Straßen auf Hochmauren und im Nikolausfeld fanden sich bei den Ausgrabungen der letzten Jahre zahlreiche Spuren von Holzbauten der ersten Zivilsiedlung von Rottweil. Der Name dieser Siedlung ist uns aus zwei schriftlichen Quellen überliefert. In der Geographie des Claudius Ptolemaios vom Ende des 2. Jahrhunderts n.Chr. finden wir die bvmo&i Flao§yioi sowie in der sogenannten Tabula Peutingeriana, einer spätrömischen Straßenkarte des 4. Jahrhunderts n.Chr. zwischen den Orten Brigobanne – Hüfingen und Sumelocenna – Rottenburg diese Bezeichnung aris flavis[4] – die flavischen Altäre. Die römische Zivilsiedlung in Rottweil wird mit diesen arae flaviae identifiziert. Auf einer hölzernen Wachsschreibtafel, die 1950 aus einem römischen Brunnen geborgen wurde, haben wir Teile einer durchgedrückten Inschrift erhalten. Hier finden sich die Worte »actum municipio aris«. Damit ist für arae flaviae als einziger Stadt der römischen Provinz Obergermanien das Muncipalrecht nachgewiesen, das der Stadt ein eigenes Selbstverwaltungsrecht verlieh. Die Inschrift selbst stammt aus dem Jahre 186 n.Chr. Wegen des Namens und nach der archäologisch nachgewiesenen Bauentwicklung der Stadt, kann diese den Titel municipium nur während der Zeit des flavischen Kaiserhauses, das heißt zwischen 69 und 96 n.Chr. erhalten haben.

Der Grundriß und damit das äußere Bild von arae flaviae wurden, soweit dies bis heute in den Grundzügen sichtbar wird, von den römischen Straßen geprägt. Die Hauptstraße, die von Vindonissa und Hüfingen im Süden Rottweil erreicht, durchzieht die Flur Hochmauren zwischen Neckar und Prim. Sie ist an mehreren Stellen nachgewiesen und kann in ihrem Verlauf als gesichert gelten. Nicht so sicher, jedoch aus der Lage der römischen Gebäude sowie von einzelnen Beobachtungen wohl zu erschließen, ist eine Straße in Verlauf der heutigen »Römerstraße«. Sie liegt etwa 100 m westlich und parallel zu der erstgenannten Straße. Die Straße, die Rottweil von Westen von Straßburg her erreicht, ist im Gebiet von Rottweil archäologisch nicht nachgewiesen. Der Verlauf der heutigen »Heerstraße« markiert diesen Straßenzug. Nicht gesichert ist ebenso die Stelle des Neckarüberganges, der an der bis jetzt vermuteten Stelle einen steilen Abhang vom Nikolausfeld zum Neckar hinab überwinden müßte. Denkbar wäre außerdem ein Übergang im Bereich von Staig und Hochmaurenstraße auf der Höhe der »Orpheus-Villa« sowie weiter nördlich vor und unterhalb des Osttores von Kastell II.

Aus spätvespasianischer spätestens domitianischer Zeit finden wir in Rottweil bereits die ersten zivilen Holzbauten. Wir kennen diese aus dem Bereich der »Mansio«, dem Gebiet des vorherigen Kastelles III, südlich davon zu beiden Seiten der Straße von Hüfingen, nördlich des Forums (?) und, südlich des Bades unter der Pelagius-Kirche an der römischen Parallelstraße. Alle diese Holzbauten sind nur mehr oder weniger bruchstückhaft bekannt, da die Untersuchungsmöglichkeiten zu klein waren oder die jüngeren römischen Steinbauten die älteren Zusammenhänge stark gestört haben. Lediglich am Südrand der Stadt, wo nur einzelne kleine Holzgebäude standen (westlich der Straße nach Vindonissa in der Höhe des Tempelbezirkes) fanden sich zusammenhängende, jedoch noch nicht vollständige Grundrisse von Holzhäusern. Diese Gebäude waren mindestens 30 m lang und 10–12 m breit und mit ihrer Schmalseite zur Straße hin orientiert. Nach den erhaltenen Resten müssen sie eine einfache Fachwerkkonstruktion über im Boden liegenden Schwellbalken besessen haben. Während die bisher genannten Holzhäuser auf Hochmauren, d.h. rechts des Neckars, liegen, konnten in jüngster Zeit zum ersten Mal gleichartige Gebäudereste auch auf dem Nikolausfeld, also auf der linken Neckarseite knapp neben der dort vermuteten römischen Straße freigelegt werden.

Am Südrand der Stadt zeigte sich, daß diese Häuser höchstens 50 m von der Straße aus nach rückwärts reichen. Hinter ihnen schließen sich nur noch vereinzelt kleine und leichtere Gebäude wie Schuppen oder ähnliches an. Hier wie an anderen Stellen scheinen sich die Holzhäuser in einem schmalen Streifen an die Straße anzulehnen. Wenn diese Einblicke auch noch sehr lückenhaft sind, scheint sich in den letzten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts in Rottweil doch das Bild eines sehr ausgedehnten Straßendorfes abzuzeichnen.

Die Steinbauten

Während die Holzbauweise am Stadtrand vorherrschend blieb, wurden am Ende des 1. und Beginn des 2. Jh. im Zentrum der Stadt zu beiden Seiten der großen Straße zahlreiche Steingebäude errichtet. Diese wurden zum Teil seit dem Ende des 18. vor allem aber im 19. und frühen 20. Jahrhundert ausgegraben. Wegen des Standes der damaligen Grabungstechnik kennen wir von diesen Häusern oft nicht mehr als die Grundrisse. Wir wissen so gut wie nichts über ihre Entstehungszeit, mögliche Umbauten und Erneuerungen oder gar ihre Funktion. Nur die Gebäude, die bei den Ausgrabungen seit 1967 freigelegt wurden, können wir besser deuten.

[4] MILLER, K.: Die Peutinger'sche Tafel (1962) in Segment III 5.

Wir kennen in Rottweil zwei Bäder auf Hochmauren und eines im Nikolausfeld. Beim Umbau der Pelagius-Kirche entdeckte man am Ende des letzten Jahrhunderts ein Bad. Von diesem konnten nur die nördlich vor der Kirche gelegenen Teile untersucht werden. Die Hypokaust-Anlage des Bades ist heute über eine Türe an der Nordseite der Apsis zu begehen. Außer dem teilweise erhaltenen Grundriß ist wenig bekannt. Im Bad stand ein labrum, eine Brunnenschale mit warmem aufsteigendem Wasser. Da solch ein labrum auch von den Bädern in Hüfingen und Vindonissa bekannt ist, hat man für alle diese Badeanlagen den gleichen Architekten vermutet. Vielleicht war dieses Bad das Kastellbad zu Kastell III. Das Bad auf dem Nikolausfeld ist mit 42 x 45 m die größte Anlage in Rottweil. Dieses Bad wurde, nachdem es 1967 ausgegraben war, konserviert und ist heute an der Königs-Ecke-Hölderstraße in einer Grünanlage zu besichtigen. Das Bad gehört zu dem nördlich der Alpen geläufigen Reihentyp. An der Nordseite liegen die zwei Apodyteria (Umkleideräume) und dazwischen das Frigidarium (Kaltraum) sowie die Piscina (Kaltwasserbecken). Südlich schließen sich hieran das Tepidarium (Lauraum) sowie das Caldarium (Warmraum) an. Diese beiden letzten Räume wurden über zwei große Praefurnia an der Südseite beheizt. An das östliche Apodyterium wurde später ein Sudatorium (Sauna) angebaut. In den Abwasserkanälen des Bades fanden sich in sekundärer Lage die vorher erwähnten gestempelten Ziegel der in Rottweil stationierten Hilfstruppen. Dies bedeutet, daß das Bad erst nach dem Ende von Kastell II erbaut worden sein kann. Ein weiterer Hinweis, daß das Bad und Kastell II nicht gleichzeitig sein können, ist ihre unterschiedliche Orientierung. Es scheint danach erst in den Jahren um 120 n.Chr. erbaut worden zu sein. Das dritte Bad wurde 1968/69 im Gebiet des ehemaligen Kastelles III ausgegraben. Dieses 22 x 24 m große Bad gehört zur »mansio«, auf die weiter unten eingegangen werden soll. Nach den Funden wurde es vom Beginn des 2. bis ins 3. Jhdt. hinein benützt.

Am Südrand der Stadt auf Hochmauren wurden zwischen 1956 und 1961 insgesamt drei sogenannte gallo-römische Umgangstempel entdeckt. Die Lage und Bauweise dieser Tempel konnte leider nur sehr unzureichend beobachtet werden. Nördlich der Primtalstraße lagen die beiden kleinen quadratischen Bauten mit 9 bzw. 11 m Seitenlänge. Der kleinere Tempel hatte eine quadratische Cella mit einem weiten Umgang, während der größere eine sehr weite Cella mit einem schmalen »Umgang« an nur zwei Seiten besaß. Nahezu doppelt so groß, mit 20 m Seitenlänge, war der südlichere der drei Tempel. Seine Lage ist nicht genau bekannt. Der gesamte Tempelbezirk war vermutlich von einer Mauer umgeben, von der sich in Westen und Süden Teile erhalten haben. Die beiden kleineren Tempel scheinen bereits im 1.Jahrhundert, der größere erst im 2.Jahrhundert n.Chr. entstanden zu sein. Auffallend ist die Lage dieses Tempelbezirkes am äußersten Südostrand der Stadt in unmittelbarer Nähe zu dem ausgedehnten Töpfereiviertel. Gallo-römische Umgangstempel sind vor allem aus ehemals keltisch besiedelten Gebieten in Britannien, Gallien und Süddeutschland bekannt; in ihnen wurden wohl nur einheimische Götter verehrt, doch gibt es in Rottweil keinen Hinweis auf den Namen einer Gottheit.

Nördlich der Tempel und westlich der Hauptstraße schließt sich ein großes Areal an, das von langen Mauern umgeben ist. In diesem Bereich wird das Forum der Stadt vermutet, in dessen Mitte die flavischen Altäre gestanden haben könnten, nach denen die Stadt ihren Namen hat. Man denkt hierbei an einen ähnlichen Bezirk wie in Cambodunum, dem römischen Kempten. Der Nachweis dieser Altäre, der für die Stadt von ganz wesentlicher Bedeutung wäre, ist bis heute noch nicht gelungen.

Die Villae

In den Gebäudeteilen nördlich dieses vermuteten Forums begannen im Jahre 1784 unter dem späteren Rottweiler Bürgermeister Johann Baptist Hofer die ersten archäologischen Ausgrabungen, die sofort zur Entdeckung des Sol-Mosaikes führten. Dieses Mosaik wurde erst 1915/16 bei erneuten Ausgrabungen wiederentdeckt.

In der »Orpheus-Villa« besitzen wir eines der größten Gebäude in Rottweil. Es füllt den gesamten Raum zwischen der Hauptstraße und der westlichen Parallelstraße. Diese Villa trägt ihren Namen nach dem 1834 hier gefundenen Orpheus-Mosaik, das heute im Museum Rottweil verwahrt wird. Besonders die Orpheus-Villa zeigt deutlich, wie problematisch die Grabungen des letzten Jahrhunderts heute für uns sind. Dieser Gebäudekomplex wurde mehrfach und nach damaligen Kenntnissen sorgfältig ausgegraben und dennoch besitzen wir von ihm wenig mehr als den Grundriß. Es gibt kaum Anhaltspunkte für seine Entstehungszeit und wir wissen nicht, welchen Veränderungen er im Laufe seiner Benützung unterworfen war. Allein das hier gefundene Mosaik zeigt uns, daß dieses Gebäude oder auch nur ein Teil von ihm in der Zeit um 200 n.Chr. benützt wurde.

Während die Orpheus-Villa mit ihrer kleinräumigen Unterteilung, Kellern und Mosaikfußboden zumindest teilweise an ein Wohngebäude erinnert, scheint die »Villa A« eher ein öffentliches Gebäude gewesen zu sein. Sein rechteckiger Innenhof wird von zahlreichen kleinen Räumen umgeben und auf der der Straße abgewandten Seite liegt eine rechteckige Apsis mit einer Hypokaust-Heizung.

Zwischen der Villa A im Süden und dem Gebiet von

Kastell III im Norden auf beiden Seiten der Straße sehen wir auf dem Plan eine Vielzahl kleiner und größerer Mauerzüge, die jedoch keinen Bauzusammenhang erkennen lassen. Hier wurden in den letzten 150 Jahren nur Einzelheiten beobachtet, die heute zum Teil nicht mehr genau lokalisiert werden können. Große Teile des römischen Stadtzentrums gingen außerdem erst in den Jahren nach 1945 verloren, als dieses Gebiet modern überbaut wurde. Nur ein kleiner Teil des ehemaligen Zentrums ist heute noch als Forschungs-»Reservat« zwischen dem Forum (?) im Süden und der Nordwestecke der Kastelle IV und V erhalten.

Die nördlichsten Gebäude auf Hochmauren befinden sich in dem Areal des früheren Kastelles III. Während westlich der Straße von Hüfingen nur einzelne unzusammenhängende Mauern bekannt geworden sind, konnten auf der Ostseite drei vollständige Gebäude freigelegt werden: Die Villa C, ein kleines Bad sowie ein langes Haus mit je 10 Räumen beiderseits eines Mittelganges. Dieses letzte Gebäude deutet man als Magazin, an das im Norden noch ein Wohntrakt angebaut war. Alle diese Bauten werden einer Mansio – einer Straßenstation – zugerechnet. Ein Ensemble solcher Gebäudetypen am Stadtrand in verkehrsgünstiger Lage ist charakteristisch für eine römische Straßenstation.[5]

Das Zentrum der Stadt auf Hochmauren ist von zahlreichen Handwerksbetrieben umgeben. Wir kennen drei Töpfereibetriebe: Im Gebiet von Kastell V und im Süden der Stadt zu beiden Seiten der Straße nach Vindonissa. Eine dritte Töpferei lag vermutlich nördlich des Forums (?). Außerdem besitzen wir Anhaltspunkte für eisen-, bronze- und silberverarbeitende Betriebe. In den Holzbauten am Südrand der Stadt saßen unter anderem vielleicht auch Handwerker, die Horn verarbeiteten, da sich hier ungewöhnlich viele Rinderhornzapfen fanden. Daneben scheint hier ein Fälscher gesessen zu haben, der römische Denare nachgoß. In Steinbrüchen und Kalkbrennöfen unmittelbar östlich des Neckars hat man das Baumaterial für die Steingebäude gewonnen. Ein Steingebäude von mehr als 90 x 60 m Grundfläche über den ehemaligen Ecken der Kastelle IV und V beherbergte wohl nebeneinander Fabrikations- und Verkaufsräume für Keramik- und Eisenerzeugnisse.

Die Wasserversorgung der Stadt stammt zum großen Teil aus Holz- und Steinbrunnen. Außerdem kennen wir Teile von hölzernen Wasserleitungen, nicht dagegen Steinwasserleitungen oder gar Aquaedukte. Für die Entwässerung sorgten zahlreiche offene Gräbchen oder gemauerte Kanäle. Auf welche Weise die Bäder ihren Wasserbedarf deckten, ist nicht bekannt.

Drei Friedhöfe mit Brandbestattungen kennen wir aus Rottweil. Da römische Friedhöfe immer nur außerhalb der bewohnten Städte liegen, können wir aus deren Lage die Ausdehnung der Stadt erschließen. Ein Friedhof befand sich an der Straße nach Sumelocenna im Norden von Hochmauren und ein zweiter im Westen des Nikolausfeldes an der Straße nach Argentorate – Straßburg. Diese beiden Bestattungsplätze können wir nur aus einzelnen Gräbern erschließen. Ihre genaue Lage und Ausdehnung läßt sich nicht mehr feststellen, da sie wegen der modernen Bebauung nicht mehr zugänglich sind. Einzig der Friedhof im Süden an der Straße nach Vindonissa ist heute noch zu großen Teilen erhalten und wird zur Zeit ausgegraben. Die Funde aus diesen Brandgräbern zeigen, daß er vom Ende des 1. und im gesamten 2.Jhdt. n.Chr. benützt wurde. Ein Bestattungsplatz für die Zeit der frühesten militärischen und zivilen Niederlassung ist bis jetzt noch nicht bekannt.

Auf dem Gesamtplan der römischen Stadt sind Kastelle, Holz- und Steingebäude, Straßen sowie andere Einzelbefunde eingetragen. Daneben finden sich zahlreiche römische Fundstellen (+), die sehr ungenau beobachtet sind. Sie liegen vor allem auf dem Nikolausfeld und zeigen, wie weit sich die Stadt auch auf der linken Neckarseite ausgedehnt hat. Gerade hier kennen wir wenige Bauten, da das Gebiet im Mittelalter stark verändert wurde. Der westliche Friedhof gibt darum einen weiteren Anhaltspunkt, wieweit sich die Stadt nach Westen ausgedehnt haben wird. Nach dem jetzigen Wissensstand tritt dieser Stadtcharakter besonders in der Flur »Hochmauren« auf der rechten Neckarseite hervor. Diese Stadt, das municipium arae flaviae, war vom Ende des 1. bis ins 2.Jhdt. und vielleicht darüber hinaus bis an ihr Ende eine der bedeutendsten römischen Städte in Südwestdeutschland. Im Gefolge mehrerer Kastelle entstand in Rottweil eine Stadt, die auch während ihrer Blütezeit ihre Herkunft aus einer Straßensiedlung nicht verleugnen konnte. Die Geschichte des municipiums endet erst mit den Einfällen der Alamanen in den Jahren zwischen 233 und 260 n.Chr.

Anhang

Der ehemalige Königshof in Rottweil von PETER SCHMIDT-THOME;

Das Gebiet des sogenannten Königshofes in Rottweil erstreckt sich auf dem westlichen Hochufer des Neckar, im Bereich der Rottweiler Mittelstadt. Um die Jahrhundertwende war auf große Strecken, insbesondere im Westen, Norden und Osten der Verlauf von Wall und Graben noch deutlich zu erkennen. Heute ist er vollständig verschwunden. Auch sind nur noch geringe zusammenhängende Flächen des ehemals umfriedeten Areals nicht überbaut. Abgesehen von den seit über

[5] RÜSCH, A.: Fundberichte aus Baden-Württemberg 3, 1977, 443ff.

hundert Jahren immer wieder aufgenommenen archäologischen Untersuchungen auf dem Nikolausfeld, die der Erforschung des römischen Rottweil dienten, fanden im Königshofgebiet insbesondere nach 1945 nur notdürftige Baustellenuntersuchungen statt. Erstmals 1975–1979 wurde am südöstlichen Rand in unmittelbarer Nachbarschaft der Pürschgerichtslinde eine planmäßige Ausgrabung unter nicht primär römischen Gesichtspunkten durchgeführt.

Das Königshofgebiet, wie es bis um die Jahrhundertwende von dem Wall umgrenzt war, umfaßt eine Fläche von ca. 35 Hektar bei einer Länge bis zu 800 m und einer Breite zwischen 400 und 500 m. Nur wenige Gebäude sind vor der Mitte des 19.Jh. entstanden. Sie liegen in unmittelbarer Nachbarschaft der Pürschgerichtslinde. Eines davon, 1953 durch Brand zerstört, trug nachweislich um 1800 die Bezeichnung »Königshof».

Die etwa von Ost nach West verlaufende Heerstraße, die das Gebiet in zwei ungleiche Hälften teilt, wird traditionell mit dem Verlauf der Römerstraße gleichgesetzt.

Quellenlage

Die erste Nennung des Königshofes geht in das 8.Jh. zurück und ist erstmals belegt in der ältesten Gallus-Vita in einem um das Jahr 771 zu datierenden Nachtrag, wo es heißt: *de uicinatu rotuuilla fisco publico.* Dies ist zugleich der früheste Beleg für den Namen Rottweils. Die Nennung wiederholt sich in unterschiedlichen Schreibweisen in der um 820 entstandenen Gallus-Vita des Wettinus und in der des Walahfrid Strabo um 833/34. Daneben wurde 789 *in rotunuilla, sub Ratolfo comite* ein Verkauf beurkundet; der Graf Ratolf in Rottweil hatte offenbar übergeordnete Befugnisse (JÄNICHEN). Der Begriff »Königshof« als Umschreibung eines bestimmten Gebietes hält sich in Rottweiler Urkunden bis ins späte Mittelalter. Am 30. Januar 1348 gibt König Karl IV. den Königshof der Reichsstadt Rottweil zu Lehen. Ebenfalls mit dem Königshof eng verbunden ist das von 1146/47 bis 1418 bei der Pürschgerichtslinde tagende Rottweiler Hofgericht.

Forschungslage

Die ältere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Königshof geschah ausschließlich im Zusammenhang mit der Erforschung des römischen und vorrömischen Rottweil. Erst der verdiente Rottweiler Heimatforscher A. STEINHAUSER beschäftigte sich mit dem Königshofgebiet in nachrömischer Zeit eingehender. Ferner geht natürlich die oben angeführte Quellenforschung zur Rottweiler Stadtgeschichte immer wieder auf die Frage der Deutung ein, ohne jedoch auf klare archäologische Aussagen zurückgreifen zu können. Erstmals im Zusammenhang mit den Grabungen auf dem Nikolausfeld 1967 wurden auch planmäßige Aufzeichnungen über die nichtrömischen Befunde angefertigt. Hinzu kommen die meist unter sehr ungünstigen Bedingungen entstandenen Fundberichte des ehrenamtlichen Kreisdenkmalpflegers R. STRÖBEL in den Jahren seit ca. 1946. Die Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes in den Jahren 1975–1979 in unmittelbarer Nachbarschaft der Pürschgerichtslinde waren der erste Versuch einer planmäßigen Erforschung des nichtrömischen Königshofgebietes.

Archäologische Befunde

Aufgrund der vorliegenden Untersuchungen lassen sich folgende vorläufige Schlüsse zur Bedeutung des Rottweiler Königshofes ziehen. Neben den Kastell- und Zivilanlagen im Bereich des Nikolausfeldes wurde auch im Süden des Königshofgebietes eine römische Zivilbesiedlung nachgewiesen.

Einzelne charakteristische Fundstücke stehen in Zusammenhang mit Baubefunden einer völkerwanderungszeitlichen Siedlung des späten 4.–6.Jahrhunderts. Ein zweiter, offenbar ohne Unterbrechung aus dem ersten hervorgehender Siedlungshorizont zeigt eine ausgedehntere Siedlung der Reihengräberzeit an. Spätestens diese war durch eine Holz-Erde-Befestigung umfriedet, welche jedoch nicht mit der ehedem großen Wallanlage identisch ist.

Im Verlauf des 9. Jh. wurde das Gebiet offenbar nach Aufgabe der älteren Siedlung neu überbaut. Es entstand eine Siedlung mit Gewerbe- und Wirtschaftsbetrieben, die in unmittelbarer Beziehung zu einem repräsentativen Gebäudekomplex unmittelbar nördlich der Pürschgerichtslinde stand. Offenbar handelt es sich hier um den Kernbereich des Königshofes mit den zugehörigen Versorgungseinrichtungen.

Erst ein neuerlicher Ausbau zu Beginn des 11.Jh. scheint sich, wenn auch in lockerer Streuung über das gesamte Gebiet erstreckt zu haben. In diese Ausbauphase kann nun auch der bis um 1900 noch sichtbare Wall gesetzt werden. Der repräsentative Gebäudekomplex bei der Pürschgerichtslinde bestand weiter und bildete offenbar noch immer den Kern der Anlage.

Nach einer bis in das beginnende 12.Jh. reichenden Blütezeit der mittlerweile wohl stadtartigen Anlage bricht die Besiedlung des Königshofgebietes schlagartig fast vollständig ab. Der Kernbereich wurde durch Feuer zerstört. Zwar wurde er erneut wiederhergestellt und offenbar bis ins späte Mittelalter genutzt. Auch finden sich verstreut über das ganze Gebiet häufiger spät- und auch nachmittelalterliche Keramik und gelegentliche Siedlungsspuren. Es kann sich jedoch nur noch um verstreute Einzelanwesen gehandelt haben. Offenkundig steht die Aufgabe des Königshofgebietes als ge-

schlossene Siedlung in unmittelbarem und ursächlichem Zusammenhang mit der Gründung des mittelalterlichen Rottweil an seinem heutigen Platz.

Quellen und Literatur

Vita Galli confessoris triplex. In: MGH SS rer. merov. 4.1902, S. 229–337.

JÄNICHEN, H.: Baar und Huntari. In: Grundfragen der alemannischen Geschichte (Vorträge und Forschungen I) 1955.

Urkundenbuch der Stadt Rottweil 1, bearb. von H.GÜNTHER (Württ. Geschichtsquellen 3) 1896.

GRUBE, G.: Die Verfassung des Rottweiler Hofgerichts (Veröffentlichungen d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in B.-W. B 55) 1969.

MAURER, H.: Rottweil und die Herzöge von Schwaben. Zu den hochmittelalterlichen Grundlagen des Rottweiler Hofgerichts. In: ZRG Germ. Abt. 85 (1968) S. 59–77.

STEINHAUSER, A.: Der fränkische Königshof in Rottweil. In: ZWLG 4 (1942) S. 251–261.

—: Zur Rottweiler Gründungsfrage. In: ZWLG 9 (1949/50) S. 95–109.

HECHT, W.: Der Rottweiler Königshof im Spätmittelalter. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 3 (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/3; noch nicht erschienen).

KLAPPAUF, L.: Die Grabungen in den Jahren 1975 und 1976 auf dem Gebiet des ehemaligen Königshofes in Rottweil. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (1979) S. 97–111.

—: Zum Abschluß der Grabungen auf dem Rottweiler Königshof. In: Rottweiler Heimatblätter. – Beilage zum Schwarzwälder Volksfreund Nr. 6 (1979) 40. Jg.

Demnächst wird von L. KLAPPAUF über die Ausgrabung im Rottweiler Königshof eine Freiburger Dissertation vorgelegt werden.

STRÖBEL, R.: Fundanzeigen in: Fundberichte aus Schwaben NF 18/II (1967). Die zahlreichen Berichte von STRÖBEL in der örtlichen Presse bei PLANK, Arae Flaviae.

Heuneburg

von EGON GERSBACH

Die Heuneburg liegt knapp 30 km donauabwärts von Sigmaringen am Westrand einer fruchtbaren Beckenlandschaft, welche der Fluß nach seinem Durchbruch durch das Kalkgebirge der Schwäbischen Alb zwischen Scheer und Riedlingen geschaffen hat. Der im Umriß birnförmige Burgberg stellt heute eine von SW nach NO schwach geneigte Tafel dar. Dieses knapp 3 ha große Hochplateau ist aber erst im Zuge der Urbarmachung der Ruinenstätte vermutlich im 14.Jahrhundert durch Abtragung der Kuppe der zur Donau vorspringenden Bergzunge entstanden. Diese war im Westen durch eine etwa 110 m breite leicht eingesattelte Landbrücke mit dem kuppigen Altmoränenland verbunden. Sie fiel im Süden und zur Donau hin mit ziemlich steilen Flanken, nach Norden aber mit relativ flacher Böschung in ein Tälchen ab. Eine noch heute benutzbare Furt durch die Donau um 60 m überragend, beherrschte der Burgberg weithin die Flußniederung mit der wichtigen Fernverbindung, die vermutlich durch den Verlauf der Römerstraße auf dem breiten hochwasserfreien Kiesrücken inmitten des Tales nachgezeichnet wird.

Die Anfänge der Heuneburg als Wehranlage lassen sich bisher noch nicht sicher festlegen. Die ältesten Befestigungswerke, ein mächtiger Spitzgraben und eine dahinter liegende auffallend schwache Holz-Erde-Mauer, sind durch die Ausgrabungen erst punktuell erschlossen, doch läßt sich ihr mutmaßlicher Verlauf einigermaßen zuverlässig rekonstruieren. Die Umwehrung setzte vermutlich an der Steilflanke im Südwesten an und riegelte die Landbrücke in gerader Flucht ab. Dann folgte sie dem bogenförmigen Verlauf des oberen Böschungsrandes des Burgbergs bis zum Nordostsporn, querte diesen und endete schließlich am donauseitigen Steilhang. Die äußerste Bergspitze war nicht in die Befestigung einbezogen, die schon von Natur hervorragend geschützte Ost- und Südseite des Burgbergs blieben ohne zusätzliche Sicherungen. Eine Innenbebauung ist möglich, doch bisher nicht nachgewiesen. Die Führung und Bauweise der Umwehrung erinnern an endneolithische Erdwerke, zeitlich entsprechende Funde fehlen, die Frage befestigte Siedlung oder Fluchtburg muß daher offen bleiben.

Zu Beginn der Mittelbronzezeit (16.Jh. v.Chr.) entstand über den einplanierten Ruinen eine ungleich stärker bewehrte Anlage. Ihre Hauptverteidigungsfront im Westen wurde durch Aufschütten eines Erddammes von mehr als 20 m Basisbreite um nahezu 4 m zum Vorland überhöht. Seine Führung, einer Bauklammer nicht unähnlich, ist aus der heutigen Topographie noch ersichtlich. Über dieses mächtige Erdwerk führte die in der einheimischen Blockwerktechnik aus Holz aufgeführte Ringmauer hinweg. Auf den übrigen Seiten folgte sie, den NO-Sporn ausgenommen, der vorgegebenen Geländekontur. Knapp 60 m burgeinwärts verlief parallel zum Mauerdamm ein tiefer Sohlgraben. Er scheint auf beiden Seiten nicht in die Bergflanken gemündet, sondern schon vorher aufgehört zu haben. Über die verbliebenen Erdbrücken waren die ungleich großen Befestigungshälften miteinander verbunden, so daß sie fortifikatorisch eine Einheit bildeten. Auch gibt es Anhaltspunkte dafür, daß nur wenig westlich der nördlichen Verbindungsstelle ein Tor den Mauerring durchbrochen hat. Ein anderes könnte am oberen Ende eines zur Furt hinabführenden Tälchens gelegen und so eine direkte Verbindung zum Fernweg in der Flußniederung ermöglicht haben. In beiden Befestigungshälften war die Bebauung mit Pfosten- und Blockwerkhäusern auf einen schmalen Streifen unmittelbar hinter der Umwehrung beschränkt. Die beiden weitläufigen Innenräume sind anscheinend von jeder Überbauung freigehalten worden, wohl als Fluchtraum für die

Bevölkerung jenes Landstriches, dessen politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt diese bedeutende Wehranlage gebildet hat; vermutlich bis zum Beginn der frühen Urnenfelderzeit (12.Jh. v.Chr.). Funde der jüngeren Urnenfelderzeit deuten an, daß die Burg im 9. und 8. Jh. v. Chr. noch einmal, vielleicht nur kurzfristig, instandgesetzt und befestigt gewesen ist, doch ist es bisher nicht gelungen, diesem Zeitabschnitt ein eigenes Befestigungssystem zuzuweisen.

Ihren nächsten und wohl stärksten Ausbau erfuhr die Heuneburg zu Beginn der späten Hallstattzeit um die Wende des 7.Jh. v. Chr. Sie wurde der Sitz einer »fürstlichen« Grundherrschaft wohl keltischer Herkunft. Eine zweizeilige Kastenmauer der gleichen einheimischen Bauart wie ihre bronzezeitliche Vorgängerin umgürtete einen Innenraum, der zumindest im Südosten in eingezäunte Hofstätten eingeteilt war. Ähnliches deutet sich für die offene Ansiedlung an, die auf einem flachen Moränenrücken im nordwestlichen Vorland mit der Burg zugleich entstanden ist und diese an Ausdehnung offenbar noch übertroffen hat *(auf der Karte rot gepunktet)*. In beiden Ansiedlungen gibt es vielfältige Belege für das Bronzehandwerk. Es ist zu vermuten, daß auf der Burg noch weitere Handwerksbetriebe angesiedelt waren und auch die Oberschicht dort wohnte.

Wahrscheinlich vor der Mitte des 6.Jh. v.Chr. wurde die Burg von Grund auf umgestaltet. Man ersetzte die traditionelle Holz-Erde-Umwehrung durch eine Lehmziegelmauer auf Steinsockel, wie sie von griechischen Stadtbefestigungen bekannt, nördlich der Alpen aber einzigartig ist. Eine Abdeckung aus Holz bot zuverlässigen Schutz gegen das feuchte nordalpine Klima. Auf den von Natur weniger geschützten Strekkenabschnitten war die Mauer dicht mit Rechtecktürmen besetzt *(rot);* auch darin ein Spiegelbild der griechischen Befestigungsarchitektur, doch wird die Repräsentation ebenfalls eine gewisse Rolle bei dieser eindrucksvollen Turmfront gespielt haben. An verkehrstechnisch günstigen Stellen im Nordwesten und auf der Donauseite wurde der Mauerring von Toren unterbrochen. Er umschloß einen Innenraum, der, soweit jetzt schon erkennbar ist, wohl in Quartiere mit spezifischer Funktion eingeteilt war. Von diesen wurde einzig das ziemlich regelmäßig angelegte Viertel der Bronzegießer und Metallhandwerker, das in der SO-Ecke südlich des zum Donautor führenden Hauptweges angesiedelt war, auf dem Grundrißplan zur Darstellung gebracht *(rot)*. Obwohl die Innenbebauung im Laufe eines halben Jahrhunderts mehrfach vollständig erneuert wurde, ist die Grundtendenz der Bebauungsplanung anscheinend stets die gleiche geblieben bis zur Zerstörung der Burg nach einer Belagerung vermutlich um 500 v.Chr.

Für die offene Ansiedlung im nordwestlichen Vorland gibt es ebenfalls feste Anhaltspunkte nicht nur für eine ähnlich dichte Überbauung, sondern auch dafür, daß ihre Entwicklung wie auf der Burg verlaufen ist. Allerdings wird die topographische Darstellung der einzelnen Bauzustände durch umfangreiche Zerstörungen, die mit der Aufschüttung der vier »Fürstenhügel« der jüngeren Burgherren-Nekropole verbunden waren, nahezu unmöglich gemacht.

Nach der Einäscherung der Burg und der aus gleichem Anlaß erfolgten Brandschatzung der offenen Tochtersiedlung bricht die Belegung der ältesten Nekropole der früheisenzeitlichen Heuneburg unvermittelt ab. Für den Hohmichele, dem mit knapp 14 m höchsten »Fürstengrabhügel« Mitteleuropas, in dessen zentraler Holzkammer wohl zu Recht das leider zeitgenössisch ausgeraubte Grab des Gründers der Heuneburg vermutet wird, ist dies sicher bezeugt. Und für die anderen um diesen gewaltigen Grabhügel gescharten kleineren Tumuli läßt sich dieser Vorgang trotz des noch unzureichenden Forschungsstandes zumindest recht wahrscheinlich machen. Dies trifft ebenso auf zwei weitere monumentale »Fürstenhügel« zu, den Lehenbühl und Rauhen Lehen, die im älteren Abschnitt der früheisenzeitlichen Burg im weiteren Umkreis in beherrschender Lage aufgeschüttet wurden. Daß zwischen beiden Ereignissen ein ursächlicher Zusammenhang besteht, ist ziemlich wahrscheinlich. Unter dieser allerdings noch unbewiesenen Voraussetzung liegt daher die Vermutung nahe, daß die Zerstörung der stark südländisch geprägten Burg zugleich die Entmachtung des eingesessenen Geschlechts bedeutete, und daß der ohne archäologisch faßbaren Zeitunterschied erfolgte Wiederaufbau sich unter einer anderen Herrschaft vollzog. In dieselbe Richtung deutet das Abbrechen der Belegung der bestehenden Begräbnisstätten und die Anlage einer neuen Nekropole auf dem Gelände der mit der Burg zugleich niedergebrannten Außensiedlung *(grün)*. Die verschiedentlich zu findende Auffassung, einer der Burgherren der »Gründerdynastie« habe sich auf dem Platz seines eigens eingeäscherten Anwesens in der Außensiedlung unter dem zweiten Hügel von rechts (Hg.4) begraben lassen, ist nicht mehr aufrecht zu erhalten; denn in dieser Nekropole hat die Oberschicht offensichtlich erst nach dem Fall der mit einer Lehmziegelmauer umgürteten Burg bis zur endgültigen Zerstörung der früheisenzeitlichen Heuneburg bestattet. Ein Besitzerwechsel würde zudem einleuchtend begründen, warum weder die erste Neuanlage noch die zahlreichen nachfolgenden Burgenbauten mediterrane Einflüsse erkennen lassen, obschon von den Herrschenden Kontakte zum westlichen Mittelmeerraum wieder aufgenommen wurden.

Die Ringmauern wurden ohne Ausnahme in der traditionellen Holzbauweise eine über der andern errichtet. Sie besaßen neuerdings ein stützendes Pfostengerüst und Fronten, die mit trocken aufgesetzten Bruchsteinen verblendet waren, ob von Anfang an, muß offen bleiben. Wie zuvor wurden die geschickt dem Gelände angepaßten Mauerzüge von zwei Toren unterbrochen: im Nordwesten infolge einer veränderten äußeren Weg-

zuführung nunmehr nahe der NW-Ecke etwa in Höhe der Tore der frühmittelalterlichen Burg *(blau);* auf der Flußseite zunächst an dem alten von Natur begünstigten Standort, später an einer offenbar weiter nördlich gelegenen Stelle.

Obwohl der Bearbeitungsstand endgültige Aussagen noch nicht zuläßt und umfangreiche jüngere Störungen das Bild zusätzlich beeinträchtigen, scheint soviel sicher, daß das ummauerte Areal zumindest im Süden in Hofstätten eingeteilt war. Diese waren mit z.T. ungewöhnlich großen Gebäuden, darunter ein dreischiffiges Hallenhaus, überbaut und durch Zäune gegeneinander abgegrenzt. Die Pfosten-, Ständer- und Schwellriegelbauten waren häufig von Traufgräben umgeben, doch fehlte ein systematisch angelegtes Entwässerungsnetz wie zu Zeiten der Lehmziegelmauer. Die Frage, welcher Teil des weitläufigen Innenraumes der herrschenden Schicht, welcher den übrigen Burgbewohnern vorbehalten war und ob die einmal innegehabten Areale bis zum gewaltsamen Ende der Heuneburg unverändert geblieben sind, ist aus den genannten Gründen noch nicht zu beantworten. Wann die früheisenzeitliche Burg endgültig zerstört worden ist, wird in der Forschung kontrovers diskutiert, doch sprechen nicht zuletzt baugeschichtliche Erwägungen für einen Zeitpunkt um oder bald nach 400 v. Chr. Dabei geht man davon aus, daß das gewaltsame Ende der Heuneburg nicht auf eine lokale Ursache, sondern vermutlich auf dieselben machtpolitischen Umwälzungen zurückzuführen ist, die zur Zerstörung der Adelsburgen und »Fürstensitze« in einer weiten Zone nordwärts der Alpen geführt haben. Der Untergang dieser Mittelpunkte lokaler und territorialer Herrschaft bildet den Auftakt zu den keltischen Wanderungen die Donau abwärts und nach Italien.

Im 1.Jh. v.Chr. scheint die beherrschende Lage über der alten Donausüdstraße, die sicherlich nichts von ihrer früheren Bedeutung verloren hatte, erneut Anlaß zur Befestigung des Burgberges gewesen zu sein. Möglicherweise ist eine Umwehrung aus dieser Zeit noch in Spuren zu fassen, die Innenbebauung aber der Urbarmachung der Ruinenstätte zum Opfer gefallen. Gleiches dürfte auf Einrichtungen wohl eher militärischen als zivilen Charakters (Villa rustica) des ausgehenden 1. und 2.Jahrhunderts n.Chr. zutreffen, über deren Umfang wir nichts wissen. Auch diese nur kurzfristige Belegung des Burgberges in der römischen Kaiserzeit wird am ehesten im Zusammenhang mit dem Ausbau der wichtigen Fernstraße in der Flußniederung zu sehen sein.

Spätestens seit dem 7.Jahrhundert muß die Heuneburg noch einmal für längere Zeit eine Rolle als befestigter Platz gespielt haben. Die historischen Vorgänge, die zu ihrer Wiederbelebung in der Merowingerzeit geführt haben, sind noch schwer durchschaubar; es gibt zu wenige feste Punkte, an die man anknüpfen kann. Und ein merowingerzeitlicher Begräbnisplatz auf dem Kreuzbühl im weiteren Vorfeld der Befestigung, in welchem sich deren Funktion widerspiegeln könnte, weil eine Verbindung mit dem Ort Hundersingen (mit Pfarrkirche St. Martin) nicht in Betracht kommt, ist noch nicht untersucht. Daher werden von der Forschung vor allem zwei Möglichkeiten diskutiert: Zum einen könnte die Wehranlage aus dem Schutzbedürfnis einer adligen Familie heraus entstanden sein; ob als fester Sitz oder als Refugium für einen Herrenhof, für dessen Standort sich der Sporn des Talhofs der Burg gerade gegenüber anbieten würde, ist offen. Zum andern könnte die Wiederbefestigung auf eine Maßnahme der fränkischen Reichsgewalt im Zusammenhang mit der Einrichtung der Alb-Donau-Huntaren zurückzuführen sein, deren Aufgabe u.a. in der Sicherung der für die fränkische Herrschaft lebenswichtigen Fernstraßen gesehen wird. Eine Auffassung, die im Südwesten durch archäologische Befunde zunehmend gestützt wird. Zieht man die Funde von Waffen und Teilen der Reiterausrüstung von der Burg zur Beurteilung heran, spricht einiges für einen solchen Zusammenhang. Die merowingerzeitliche Heuneburg wäre dann am ehesten als militärischer Stützpunkt der Centene Eritgau anzusprechen, die seit dem 9.Jahrhundert nach einem Amtsgrafen auch Goldineshuntare genannt wurde.

Von einer sicher vorauszusetzenden Holz-Erde-Umwehrung haben sich aus den nun schon öfter genannten Gründen keine, von einem mächtigen Sohlgraben dagegen deutliche Spuren erhalten. Er umschloß den Fuß des Burgberges von Steilufer zu Steilufer der Donau, auf dem Westabschnitt im Zuge der beiden inneren Stränge des späteren Grabensystems *(blau)*. Der Zugang zur Befestigung wird nahe der NW-Ecke vermutet, wo Tore des frühen Mittelalters nachgewiesen sind, die sich einer genaueren zeitlichen Zuweisung noch entziehen. In welcher Form der Innenraum überbaut war, ist unklar, zumindest einige der verstreut festgestellten Grubenhäuser gehören erst der nachfolgenden Befestigungsperiode an.

Zur Abwehr der Ungarneinfälle im 10.Jahrhundert wurde die (noch instandgehaltene?) Wehranlage auf der Hauptangriffseite durch ein in die Tiefe gestaffeltes gewaltiges Spitzgrabensystem *(blau)* und durch künstliche Versteilung der Burgflanken verstärkt. Auch muß sie damals durch Angliederung einer kleinräumigen Vorburg nach Westen erweitert worden sein, deren Befestigungswerke – ein mächtiger Erdwall mit vorgelegtem Graben – etwa 1838 bis auf einen Wallrest im Nordwesten eingeebnet worden sind; ihr ursprünglicher Verlauf ist noch nicht bekannt. Gleichfalls verschwunden ist die zweifellos vorauszusetzende Umfassungsmauer der Hauptburg; nachgewiesen, obschon vermutlich nur in Resten, eine Innenbebauung mit eingetieften Häusern. Danach könnte es sich um die mit Wohngebäuden ausgestattete, ständig bewachte Fluchtburg des Eritgaues gehandelt haben, ausgebaut

und unterhalten von dem für die Grafschaft zuständigen Grafenhaus.

Anfang des 11.Jahrhunderts erfährt die Heuneburg ihren letzten Ausbau zu einer dreiteiligen Anlage durch Abriegelung der SO-Ecke mit Sohlgraben und Holz-Erde-Mauer. Dem Mauerbau mußten drei Grubenhäuser weichen. Über sie wurde die Zweipfostenmauer bogenförmig von Burgflanke zu Burgflanke hinweggeführt, im Scheitel und im Nordosten von Toren unterbrochen. Im Innern der Eckbefestigung wurden lediglich drei Grubenhäuser festgestellt, darunter ein Webhaus, wie es in dieser Größe nur von königlichen Pfalzen bekannt ist, aber kein Wohngebäude für die Herrschaft. Dieses wird demnach ebenerdig errichtet worden sein. In der Verkleinerung des bewohnten Burgareals auf eine Größe, die gerade für eine Familie mit Gefolge ausreichend war, zeichnet sich eine Entwicklung ab, die zur stark befestigten Dynastenburg zumeist in Höhenlage führte, nach der sich der Adel fortan nannte. Dieses Stadium scheint auf der Heuneburg noch nicht erreicht, als der letzte archäologisch faßbare Bauabschnitt irgendwann nach der Mitte des 11.Jahrhunderts zu Ende ging. Es tritt uns in der benachbarten und gleichfalls wie die Heuneburg hoch über dem Fluß gelegenen, aber dichter an die Hauptfurt durch die Donau herangerückten Baumburg entgegen, für die 1090 in Dieterich von Buinburc Hochadel oder ein edelfreies Geschlecht bezeugt ist. Es würde überall im Südwesten zu beobachtenden Vorgängen entsprechen, wenn diese Turmhügelburg die Nachfolge der Heuneburg angetreten hätte.

Quellen und Literatur:

GOESSLER, P.: Beschreibung des Oberamts Riedlingen, 1923[2] S. 204 ff.

BITTEL, K. – RIETH, A.: Die Heuneburg an der oberen Donau, ein frühkeltischer Fürstensitz (1951).

DEHN, W.: Die Heuneburg beim Talhof unweit Riedlingen (Kr. Saulgau). In: Fundber. aus Schwaben N.F. 14 (1957) S. 78 ff.

DERS.: Die Heuneburg an der oberen Donau und ihre Wehranlagen. In: Neue Ausgrabungen in Deutschland (V. Internat. Kongreß f. Vor- und Frühgeschichte Hamburg 1958) S.127ff.

SCHIEK, S.: Vorbericht über die Ausgrabung des vierten Fürstengrabhügels bei der Heuneburg. In: Germania 37 (1959) S. 117 ff.

RIEK, G.: Der Hohmichele, ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg (Römisch-Germanische Forschungen 25) 1962.

KIMMIG, W.–GERSBACH, E.: Die neuen Ausgrabungen auf der Heuneburg. In: Germania 44 (1966) S. 102 ff.

KIMMIG, W.: Die Heuneburg an der oberen Donau (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern 1) 1968.

KIMMIG, W. – GERSBACH, E.: Die Grabungen auf der Heuneburg 1966–1969. In: Germania 49 (1971) S. 21 ff.

GERSBACH, E.: Die mittelbronzezeitlichen Wehranlagen der Heuneburg bei Hundersingen a.d. Donau. In: Arch. Korrespondenzbl. 3 (1973) S. 417 ff.

KIMMIG, W.: Die Heuneburg an der oberen Donau. In: Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975. Teil 1 (1975) S. 192ff.

GERSBACH, E.: Das Osttor (Donautor) der Heuneburg bei Hundersingen (Donau). In: Germania 54 (1976) S. 17ff.

DERS.: Zu Beginn und Funktion der Heuneburg bei Hundersingen a.d. Donau (Kreis Sigmaringen) in der Merowingerzeit. In: Festschr. Walter Drack (1977) S. 129 ff.

Keltische Oppida

(Burgstall-Finsterlohr und Altenburg)

von FRANZ FISCHER

In Mittel- und Westeuropa gehören die Ruinen keltischer Oppida zu den eindrucksvollsten Denkmälern aus der Zeit kurz vor dem Beginn der römischen Herrschaft unter Caesar und Augustus. Sie bezeugen eine Entwicklung nicht nur des Siedlungswesens, sondern auch der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Organisation des Keltentums, die als spezielles Phänomen der Stadtentstehung aus einheimischer Wurzel besonderes Interesse beansprucht.

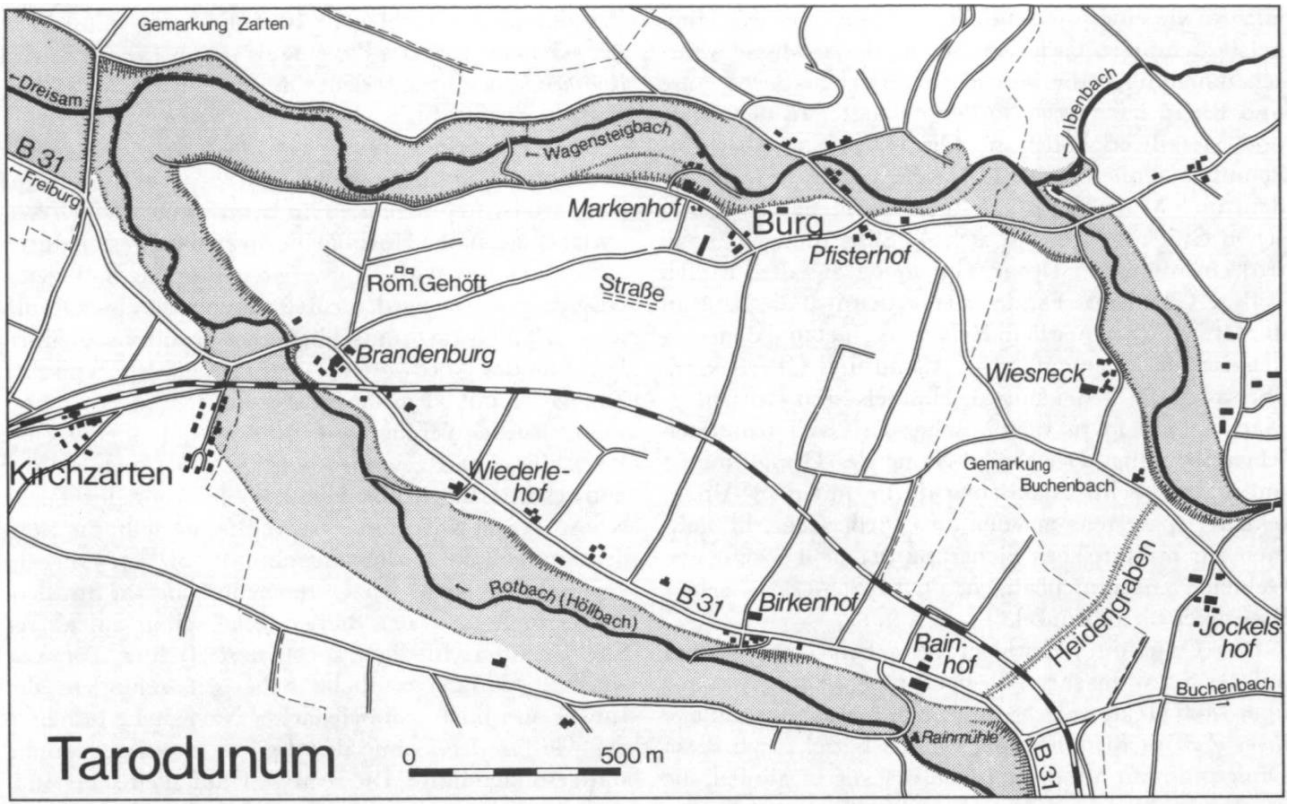
Wenn wir diese Siedlungen »Oppida« nennen, greifen wir unmittelbar auf die Beschreibungen gallischer »Städte« zurück, die C. Iulius Caesar in seinen *Commentarii de bello Gallico* (58 bis 50 v.Chr.) gegeben hat. Wir lassen den lateinischen Begriff unübersetzt, weil er – grundsätzlich einen befestigten Platz bezeichnend – im Gegensatz zu der »Stadt« in unserem gegenwärtigen Verständnis nichts über die Rechtsstellung der so benannten Siedlung aussagt; diese Zurückhaltung ist geboten, weil weder Caesar noch andere antike Autoren erkennen lassen, ob die Oppida eine von den *principes* und *nobiles*, die die Politik beherrschten, auch nur in Ansätzen unabhängige Selbstverwaltung besaßen und damit trotz ihrer Einbindung in den jeweiligen Stammes- oder Gauverband von spürbarem Eigengewicht waren. Sicher ist immerhin, daß wenigstens die bedeutenderen Oppida im mittleren Gallien Versammlungsplätze der Stammesmagistrate waren, so daß sich an ihren Besitz auch die Herrschaft über den zugehörigen Verband knüpfte; dies erklärt, warum Caesar auf die Besetzung, notfalls Eroberung gallischer Oppida so viel Mühe verwendet hat. Nicht ohne Grund hat er die wirtschaftliche Bedeutung dieser festen Plätze mehr als einmal hervorgehoben; er fand dort nicht nur eine zahlreiche und auch leistungsfähige Handwerkerschaft vor – moderne Ausgrabungen haben das an vielen Orten bestätigt –, sondern auch umfangreiche Stapelplätze aller erdenklichen Waren und Güter. Die Oppida waren also zugleich Handelsplätze. Dem entspricht auch, daß die archäologischen Zeugnisse für die einheimische, keltische Münzprägung fast ganz auf die Oppida beschränkt sind. Dieses Bild darf freilich nicht unbesehen verallgemeinert werden; denn neben den großen, namentlich bekannten Oppida hat es eine Fülle auch kleinerer und offenbar weniger wichtiger Plätze dieser Art gegeben. Geschichte und Bedeutung des ein-

zelnen Oppidums lassen sich daher, besonders wenn keinerlei Überlieferung vorliegt, nur mit Hilfe einer möglichst umfassenden archäologischen Untersuchung erkennen.

Das Interesse an den keltischen Oppida ist ausgegangen von den bis in die Renaissance zurückreichenden Bemühungen, die in der antiken Überlieferung bezeugten Orte zu lokalisieren. Die archäologische Erforschung dagegen hat erst sehr viel später eingesetzt. Beide Wege wurden verständlicherweise zuerst dort beschritten, wo die keltischen Oppida in der frühen Landesgeschichte eine betonte Rolle gespielt haben – in Frankreich. Der kräftigste Impuls zu ihrer archäologischen Untersuchung ist Napoleon III. zu verdanken, der zur Vorbereitung seiner viel beachteten »Histoire de Jules César« (1865/66) die Erforschung nicht nur der wichtigeren Schlachtfelder seines Helden im Mittelmeergebiet, sondern auch der bedeutenderen gallischen »Städte« anregte oder gar unmittelbar durchführen ließ. Lag dabei in *Gergovia* (nahe Clermont-Ferrand, Dép. Puy-de-Dôme) und in *Alesia* (heute Alise-Sainte-Reine, Dép. Côte-d'Or), aber auch in *Uxellodunum* (Puy d'Issolud bei Vayrac an der Dordogne, Dép. Lot) das Hauptinteresse bei den römischen Belagerungswerken, so konnten G. Bulliot und später sein Neffe J. Déchelette auf dem Mont Beuvray in den Monts de Morvan, dem antiken *Bibracte*, ausgedehnte Reste einer in Quartiere gegliederten, stadtartigen Siedlung inmitten einer 135 Hektar Fläche einschließenden Befestigung nachweisen. Dieses Bild von *Bibracte* hat die Vorstellung von Gestalt, Funktion und Bedeutung des keltischen Oppidums schlechthin für lange Zeit geprägt. Heute wissen wir jedoch, daß es bestenfalls für die frühen und mittleren Regierungsjahre des Augustus, das heißt für die Zeit vor der Verlegung der gesamten Siedlung nach dem neugegründeten *Augustodunum* (Autun, Dép. Saône-et-Loire) im Jahre 5 v.Chr. zutrifft, also nur sehr bedingt für die Zeit Caesars – um von früheren Jahrzehnten ganz zu schweigen – gelten kann und schon gar nicht verallgemeinert werden darf.

Die von Napoleon III. inaugurierten Untersuchungen der bekanntesten gallischen Oppida haben auch die Erforschung ähnlicher, längst bekannter Anlagen in Süd- und Westdeutschland stimuliert. Sie begann vereinzelt schon vor 1900 im weiteren Zusammenhang mit den zahlreichen Untersuchungen römischer Militäranlagen, nicht zuletzt des Limes und seiner Kastelle, blieb aber bis nach dem 2. Weltkrieg auf kleinere Sondierungen der Befestigungen beschränkt. Mit der 1955 von W.Krämer begonnenen weiträumigen Untersuchung des Oppidums von Manching bei Ingolstadt wurde erstmals versucht, eine solche Großsiedlung weiträumig durch Ausgrabung zu untersuchen. Dies hat zu Ausgrabungen auch in anderen keltischen Oppida angeregt. In Südwestdeutschland ist der Forschungsstand zur Zeit vor allem dadurch bestimmt, daß von den vier großen keltischen Oppida bisher nur das von Altenburg-Rheinau am Hochrhein mit einer Ausgrabung im Innenraum angegangen wurde; *Tarodunum* bei Kirchzarten und Burgstall bei Finsterlohr haben bisher so gut wie keine, das Heidengraben-Oppidum auf der Schwäbischen Alb nur so geringfügige Siedlungsspuren ergeben, daß die Frage gestellt werden konnte, ob es sich vielleicht nicht doch nur um Refugien, das heißt um ad hoc errichtete Zufluchtsstätten ohne Dauerbesiedlung handle. Indessen bleibt abzuwarten, ob sich dieser Eindruck bei künftigen Sondierungen der Innenräume bestätigt. Die kleineren, erst kürzlich erkannten Oppida auf dem Breisacher Münsterberg und auf dem Limberg bei Obersasbach im nordwestlichen Vorgelände des Kaiserstuhls sind bisher nur vorläufig veröffentlicht. Nach wie vor umstritten sind die gelegentlich als Oppida in Anspruch genommenen Befestigungsanlagen auf dem Heiligenberg bei Heidelberg und dem Ipf bei Bopfingen am Westrand des Rieses. Angesichts der spärlichen Überlieferung über Zustände und Völkerbewegungen in Südwestdeutschland während der letzten Jahrhunderte vor dem Beginn der römischen Besetzung an Rhein und Donau ist der Forschungsstand jedenfalls immer noch höchst unbefriedigend. Ein kurzer Überblick wird das deutlich zeigen.

Die große Befestigung bei Kirchzarten östlich von Freiburg im Breisgau ist zuerst 1818 von Julius Leichtlen mit dem in der »Geographie« des Ptolemaios (II 11,15) genannten *Tarodunum* identifiziert worden, nachdem Lorenz Oken 1815 den zwingenden sprachgeschichtlichen Zusammenhang mit den Ortsnamen Zarten und Kirchzarten auf Grund einer St. Galler Urkunde von 765, die von *Zarduna* und von *marcha Zardunensis* spricht, nachgewiesen hatte. Die 6 km lange, ein Gebiet von 190 Hektar umschließende Befestigung liegt auf einer diluvialen Schotterterrasse im Osten des Zartener Talkessels und nutzt deren bis 15 m hohe, offenbar künstlich geböschte Ränder über den Wiesengründen der beiden Dreisam-Quellflüsse: Wagensteigbach im Norden und Rot- oder Höllbach im Süden. Im Südosten, wo sich die Terrasse talaufwärts fortsetzt, schneidet eine geradlinige, in der Mitte stumpf abgewinkelte Befestigung (»Heidengraben«) das geschützte Gelände vom Hinterland ab (Abb. 1). Zwei Untersuchungen an der südlichen Flanke ergaben eine aus großen Geröllen trocken aufgesetzte, mächtige Steinfront, hinter der – nur noch zum Teil erhalten – ein rampenförmiger Damm aus Erde ohne jeden Einbau angeschüttet war. An der Knickstelle des »Heidengrabens« haben E.Fabricius und F.Leonhard 1901 die Reste eines wahrscheinlich zangenförmigen Tores aufgedeckt; in der anschließenden Befestigung fanden sich einige der typischen, bis zu 30 cm langen vierkantigen Eisennägel, wie sie in Gallien fast regelmäßig in Befestigungen, die nach der Beschreibung Caesars (b. G. 7,23) errichtet waren, angetroffen wurden. Die wenigen, in Torgasse und Grabenkopf zutage gekommenen spätlatènezeitlichen Tongefäßfragmente sind bis heute die



einzigen, freilich auch unmißverständlichen Zeugen einer unmittelbar vorrömischen Erbauung der ganzen Anlage geblieben. Eine schärfere zeitliche Bestimmung ergibt sich daraus aber leider nicht. Da *Tarodunum* in der römischen Kaiserzeit als Oppidum nicht weitergeführt wurde, muß Ptolemaios den Namen einer frühen, nicht mehr eruierbaren Quelle entnommen haben, die diesen typischen Oppidum-Namen mit der -dunum-Endung nannte.

Das Oppidum von Altenburg-Rheinau am Hochrhein ist auf beiden Ufern des Stroms in einer großen Doppelschleife wenig unterhalb des Rheinfalls angelegt. Die vom Fluß gebildeten Halbinseln bei Altenburg (Gemeinde Jestetten, Landkreis Waldshut) und Rheinau (Bezirk Andelfingen, Kanton Zürich) werden durch Befestigungen, die seit dem 16.Jahrhundert literarisch bezeugt sind, von ihrem jeweiligen Hinterland abgeschnitten: bei Altenburg durch den über 750 m langen Wall »Schanz«, auf den sich der Ortsname beziehen dürfte, bei Rheinau durch den sogenannten »Keltengraben«, der freilich sicher mittelalterlich überformt ist und dessen stadtseitiger Wall bis 1840 die Stadtmauer von Rheinau getragen hat. Tore sind weder im einen noch im anderen Fall bekannt. Die »Schanz« bei Altenburg besaß ursprünglich eine aus gewaltigen Holzpfosten mit trocken aufgemauerten Lücken konstruierte Front – eine sogenannte Pfostenschlitzfront, weil sich im Ausgrabungszustand die Pfostenlücken wie große Schlitze darbieten –, gegen die ein heute noch bis 5 m hoher Kieswall geschüttet wurde; Front und Wall waren mit hölzernen Querankern verbunden. Die Front ist, nachdem sie offenbar durch Verrottung hölzerner Teile schadhaft geworden war, durch Vorblenden einer zweiten Mauer gleicher Konstruktion repariert worden; wenn man die Ergebnisse der auf 20 m beschränkten Untersuchung verallgemeinern dürfte, wäre zu sagen, daß auch diese Frontmauer auf natürliche Weise verfallen ist. Die ursprüngliche Front des Walls am Rheinauer »Keltengraben« ist von etwas anderer, wenn auch verwandter Konstruktion. – Von einem inzwischen verschollenen Scherbenfund in Rheinau abgesehen, liegen Siedlungsspuren bisher nur aus dem Gebiet wenig östlich der »Schanz« bei Altenburg vor; sie wurden seit 1930 durch eine Kiesgrube angeschnitten und stehen seit 1972 in systematischer Untersuchung. Noch ist das erfaßte Areal zu klein, um den Bebauungsplan erkennen zu können. Dagegen erlauben es die sehr zahlreichen Funde, die Besiedlungsdauer für die Zeit vom frühen 1.Jahrhundert v.Chr. bis ungefähr zum Jahre 15 v.Chr. zu bestimmen, in dem die beiden jungen Stiefsöhne des Augustus, Tiberius und Drusus, die Alpenvölker zwischen Brenner und Großem St. Bernhard und das nördliche Voralpenland bis zur Donau unterwarfen. Speisegeschirr und Weinamphoren aus Italien, aber auch aus dem südlichen Gallien und aus Katalonien bezeugen

ebenso wie eine bronzene Siegelkapsel intensive Handelsbeziehungen nach dem Süden, deren Masse wahrscheinlich über die westschweizerischen Seen, Aare und Rhein nach dem Norden gelangte. In den Glas- und Metallwerkstätten am Ort wurden offenbar vornehmlich einheimische Rohstoffe verarbeitet, außerdem auch Münzen geprägt; unter den mehr als 70 keltischen Stücken befinden sich 41 Silbermünzen, dazu tritt ein römischer Denar, ein *serratus* aus dem frühen 1.Jh. v.Chr. Diese Funde belegen deutlich die Lage an der Grenze zwischen dem Helvetiergebiet und dem vindelikischen Alpenvorland in Allgäu und Oberbayern, aber auch die Bedeutung als Handels- und Umschlagplatz an einem in vorrömischer Zeit viel benutzten Rheinübergang. Der antike Name des Oppidums ist unbekannt. Seine Auflassung dürfte mit dem Alpenfeldzug, spätestens mit den anschließenden Maßnahmen zur militärischen Sicherung der neugewonnenen Gebiete zusammenhängen, das Schicksal seiner Bewohner bleibt dunkel.

Das Oppidum »Heidengraben« bei Grabenstetten auf der Schwäbischen Alb bei Urach (Abb. 2) ist mit über 1660 Hektar Fläche die größte Befestigungsanlage ihrer Zeit in Mitteleuropa; freilich bezieht sich diese Dimension nur auf die äußeren Befestigungslinien, die im Nordwesten und Norden die Aufgänge aus den benachbarten Tälern, im Süden den Zugang von der Albhochfläche her abriegeln. Die bisher nur aus wenigen Indizien postulierbare Siedlung wird dagegen von einer eigens hierfür angelegten inneren Befestigung, die einen Raum von 153 Hektar umschließt, besonders geschützt (sogenannte Elsachstadt westlich von Grabenstetten). Wie sich diese verschiedenen Linien zeitlich zueinander verhalten, wie besonders die Verdoppelung der gegen Süden abschirmenden Anlagen mitten durch Grabenstetten und 1000 m südlich des Ortes zu deuten ist, läßt der Befund allein nicht erkennen. Die Übereinstimmung zwischen äußerer und innerer Linie in der Konstruktion der Mauern – ausschließlich Pfostenschlitzfront – und der Tore – durchweg, so weit erhalten, liegen Zangentore vor – legt aber die Vermutung nahe, daß beide Linien wenigstens zeitweise nebeneinander in Funktion waren; wahrscheinlich entsprangen sie beide einer einzigen Planung und sind entsprechend als einheitliches Werk aufzufassen. Die bisher spärlichen Funde, fast durchweg Aufsammlungen, stammen mit geringen Ausnahmen aus dem Gebiet der Elsachstadt. Besondere Beachtung verdienen die hier und im Umkreis relativ häufigen keltischen Münzen mit einem hohen Anteil an goldenen »Regenbogenschüsselchen«. Leider geben diese Funde alle bisher nur wenig für die genauere Datierung des Oppidums aus. Zwar hat die Spanne zwischen den Kimbernkriegen (113–101 v.Chr.) und den gallischen Feldzügen Caesars (58–50 v.Chr.) einige Wahrscheinlichkeit für sich, ist aber keineswegs zureichend sicher. Der antike Name des Oppidums ist nicht bekannt; die 1924 von P.Reinecke vorgeschlagene Identifizierung mit dem in der »Geographie« des Ptolemaios (II 11,15) erwähnten *Riusiava*, das sonst mit dem römischen Rißtissen gleichgesetzt wird, ist bisher ohne Widerhall geblieben.

Das Oppidum Burgstall bei Finsterlohr (Gemeinde Creglingen, Main-Tauber-Kreis) liegt auf einer ins Taubertal vorspringenden und von einem kleinen Seitental eingeengten Hochfläche, die im Südwesten durch zwei mächtige Wälle mit breiten Bermen und tiefen Gräben gesichert wird; die Befestigung, die einen Raum von 123,5 Hektar umschließt, ist rundum geführt. Dicht an der Nordwestecke befindet sich ein typisches Zangentor mit 31 m langer Torgasse, in deren innerstem, deutlich verengtem Drittel zwei doppelflügelige Verschlüsse nachgewiesen wurden. Im Innenwall der Südwestfront steckt eine Pfostenschlitzfront, die gleiche Konstruktion wurde am Ostrand festgestellt; die rampenförmige Hinterschüttung enthält hölzerne Queranker, ist aber nach den Untersuchungen am Straßendurchbruch nahe der Südwestecke schon auf kurzer Strecke unterschiedlich konstruiert. In der Torgasse wurden spätlatènezeitliche Scherben gefunden, der Innenraum blieb trotz vielfacher Nachsuche bisher so gut wie fundleer, ohne daß freilich eine Ausgrabung stattgefunden hätte. Die relative Häufigkeit sogenannter »glatter Regenbogenschüsselchen« im Umkreis dieses Oppidums ist als Hinweis auf eine hier ansässige Prägestätte interpretiert worden – ob mit Recht, bleibt abzuwarten. Auffallend ist die Häufigkeit der in der Umgebung beobachteten Spuren kleinerer Siedlungen der jüngeren Latènezeit, die sonst in der unmittelbaren Nachbarschaft eines Oppidums eher auszubleiben pflegen. Da die spärlichen Funde aus dem Tor keine genauere, die erwähnten Münzen vielleicht eine Datierung um oder kurz nach 100 v.Chr. andeuten, wird man einen Zusammenhang mit diesen kleineren Siedlungen im Auge behalten müssen. Der in der Torgasse angetroffene Brandschutt wird als Hinweis auf kriegerische Ereignisse zu verstehen sein, in welchen das Oppidum sein Ende gefunden haben dürfte.

Den hier nur grob skizzierten Forschungsstand auf dem Hintergrund der spärlichen antiken Überlieferung zu verstehen ist zur Zeit noch kaum möglich. Man wird hierbei aber immer von der räumlichen Zugehörigkeit im Einzelfall ausgehen müssen. *Tarodunum*, der *mons Brisiacus* (Münsterberg von Breisach) und der Limberg bei Obersasbach sind auf die Oberrhein-Ebene und damit auf Gallien bezogen, mit dem damals kaum, jedenfalls wenig durchlässigen Schwarzwald im Rücken, und werden entsprechend einzuordnen sein. Altenburg-Rheinau hängt unmittelbar mit dem Siedlungsgebiet der Helvetier in der Schweiz nördlich der Alpen zusammen, sein Ende scheint ganz durch das Vordringen Roms in das nördliche Voralpenland bestimmt zu sein. Die Oppida Heidengraben bei Grabenstetten und Burgstall bei Finsterlohr gehören wiederum einer anderen Region an, wenn sie denn überhaupt zusammen

Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 6

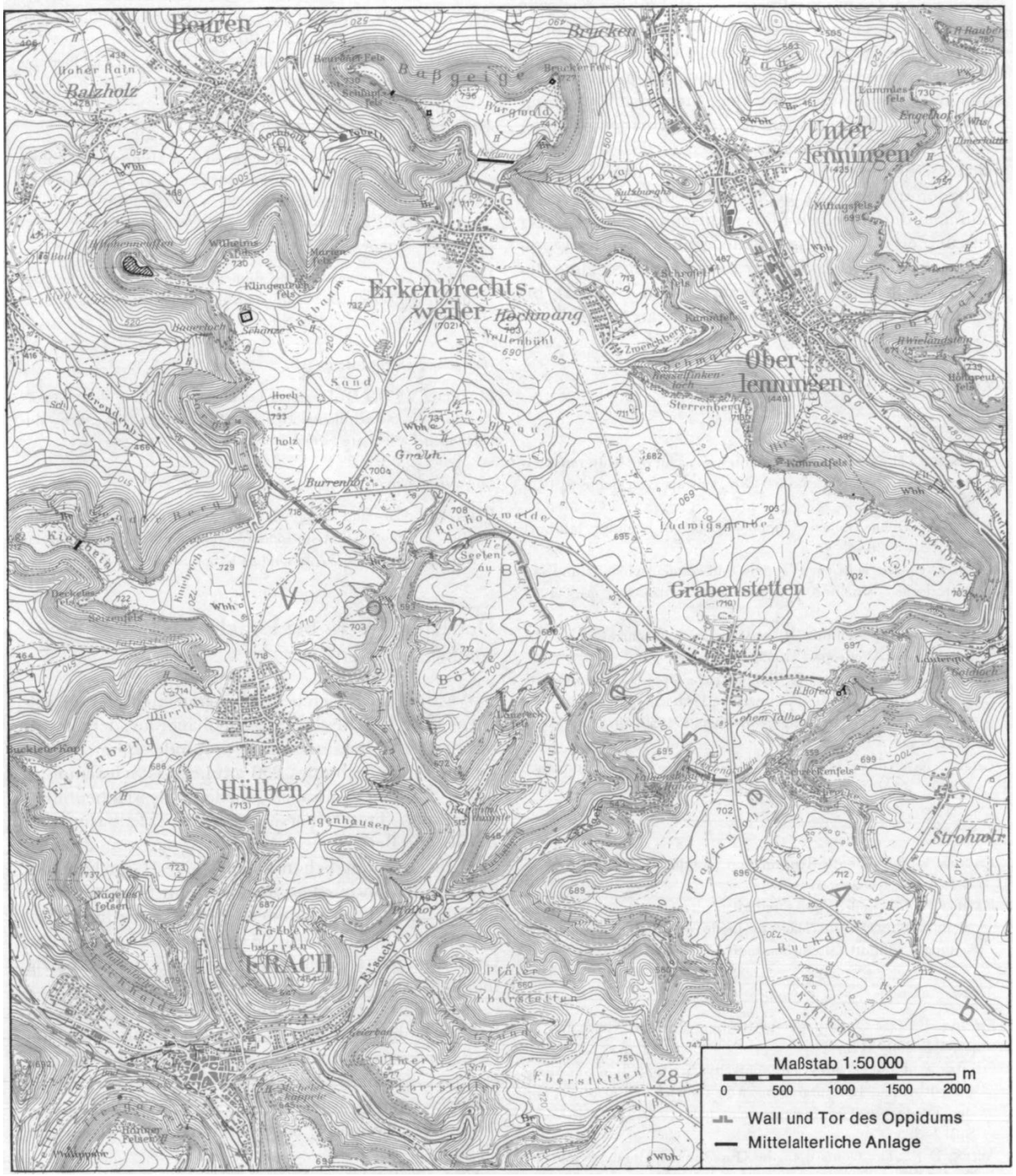


Abb. 4 Der Heidengraben bei Grabenstetten (Archäologische Einträge F.FISCHER). Ausschnitt aus TK 1 : 50 000, Blatt L 7522, mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg.

Archäologische Karte des Oppidums Heidengraben

gesehen werden dürfen. Ihre Entstehung freilich zeigt noch einen Zustand politischer Stabilität an, wie er in der Zeit Caesars in diesem Raum schon nicht mehr sicher vorausgesetzt werden darf. Ob die Aufgabe des einen oder des anderen, ob gar beider Oppida in irgend einem Zusammenhang mit dem hier noch immer nur nebelhaften Auftreten von frühen Germanen – ob der Name Ariovist hier genannt werden darf, ist keineswegs sicher – stehen könnte, darüber können nach Lage der Dinge nur sorgfältig geplante, großzügige Untersuchungen der einzelnen Plätze Aufschluß geben. Sicher ist zur Zeit nur, daß der Heidengraben und das Oppidum von Finsterlohr bei der römischen Besetzung des Neckarlandes und beim Vorschieben der Grenze bis zum äußeren Limes längst verlassen waren.

Literatur

Allgemeines

WEHNER, J.: Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums. Die Welt als Geschichte 4, 1939, S. 380–390.

DEHN, W.: Die gallischen »Oppida« bei Cäsar. Saalburg-Jahrbuch 10, 1951, S. 36–49.

FISCHER, F.: Die keltischen Oppida Südwestdeutschlands und ihre historische Situation. Archeologické rozhledy 23, 1971, S. 417–431.

DEHN, W.: »Mediolanum«. Lagetypen spätkeltischer Oppida. In: Studien aus Alteuropa 2 (1965) S. 117–128.

SCHAEFF U. und TAYLOR A. K.: Spätkeltische Oppida im Raum nördlich der Alpen. In: Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975 (1975) 3, S. 322–327.

CHRIST, K.: Antike Münzfunde Südwestdeutschlands. Vestigia 3 (1960).

Tarodunum

FISCHER, F.: Beiträge zur Kenntnis von Tarodunum. Badische Fundberichte 22, 1962, S. 37–49.

KLEIBER, W.: Zwischen Antike und Mittelalter. Das Kontinuitätsproblem in Südwestdeutschland im Lichte der Sprachgeschichtsforschung. Frühmittelalterliche Studien 7, 1973, S. 27–52.

Altenburg-Rheinau

FISCHER, F.: Das Oppidum von Altenburg-Rheinau. Germania 44, 1966, S. 286–312.

FISCHER, F.: Untersuchungen im spätkeltischen Oppidum von Altenburg-Rheinau. In: Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975 (1975) 1, S. 312–323.

ALLEN, D.F.: The Coins from the Oppidum of Altenburg and the Bushel Series. Germania 56, 1978, S. 190–229.

Heidengraben bei Grabenstetten

FISCHER, F.: Der Heidengraben bei Grabenstetten, ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach. Führer zu archäologischen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern 2^2 (1979).

Burgstall bei Finsterlohr

BITTEL, K.: Das keltische Oppidum bei Finsterlohr. Württembergisch Franken N.F. 24/25, 1949/50, S. 69–86.

ZÜRN, H.: Grabungen im Oppidum von Finsterlohr. Fundberichte aus Baden-Württemberg 3, 1977, S. 231–264.

Breisach-Münsterberg (mons Brisiacus)

BENDER, H.: Neuere Untersuchungen auf dem Münsterberg in Breisach (1966–1975) 1. Die vorrömische Zeit. Archäologisches Korrespondenzblatt 6, 1976, S. 213–224.

Limberg bei Obersasbach

FINGERLIN, G.: Keltenstadt und Römerlager: Der Limberg bei Sasbach. Archäologische Nachrichten aus Baden 10 (1973) S. 5–9; 15 (1975) S. 9–15; 16 (1976) S. 8.

Heiligenberg bei Heidelberg (?)

MILOJCIC, V.: Der Heiligenberg bei Heidelberg. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 3: Mannheim-Odenwald-Lorsch-Ladenburg (1965) S. 175–181.

Ipf bei Bopfingen (?)

DEHN, W.: Vor- und frühgeschichtliche Bodendenkmale aus dem Ries. Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und das Ries 23, 1950, S. 5–52, besonders 15f.

Der Runde Berg bei Urach

von BERND KASCHAU

Westlich der Urach liegt in einem Seitental des Flüßchens Erms der durch zwei Seitenbäche aus der Schwäbischen Alb herauserodierte »Runde Berg«. Seine Kuppe erhebt sich etwa 250 m über das Schwemmtal. Bis in das 18.Jahrhundert wurde er als »Hohenburg« bezeichnet. Trotz einer ausgedehnten Talbasis trägt der Runde Berg ein lediglich 300 m langes und bis zu 50 m breites, länglich tropfenförmiges Gipfelplateau, das ringsherum in einen Steilhang mit beträchtlichem Gefälle übergeht. Verbunden ist es mit der Albhochfläche nach Südwesten durch einen bis zu 3 m breiten Grat mit beiderseitigem Steilabfall, über den der einzig mögliche Fahrweg und bequeme Zugang führt.

Im Südosten des Berghanges befinden sich, etwa auf halber Höhe zwischen Kuppe und Talsohle, zwei Hangterrassen, deren untere an Ausdehnung die Fläche des Gipfelplateaus wesentlich übertrifft und zudem eine Wasserstelle aufweist (Terrasse III). Die darüberliegende (Terrasse II) ist in ihrem Ausmaß bedeutend kleiner.

Vom Gipfelplateau führt der Weg in südlicher Richtung auf den Albaufstieg »Fohlensteige«, dessen Name aus jüngerer Zeit stammt. Über diesen Weg gelangt man auf die Albhochfläche zum Gelände des im 19.Jahrhundert abgegangenen »Rutschenhofes« (Terrasse IV). Dort befindet sich eine Quelle auf dem Grund einer Doline.

Vor allem auf dem Gipfelplateau und am und unterhalb seines Randes wurden seit dem 19.Jahrhundert Oberflächenfunde gemacht und kleinere Sondagen durchgeführt. Auch die Terrassen II–III und das Rutschenhofgelände erbrachten Funde, die zeitlich mit denen von der Kuppe übereinstimmen.

Seit dem Jahre 1967 wurden jährlich planmäßige Ausgrabungen, bisher ausschließlich auf dem Gipfelplateau (Terrasse I), durchgeführt. Bis zum Jahre 1979 wurden systematisch etwa 9000 qm untersucht.

Die Funde belegen, daß der Runde Berg seit der Jungsteinzeit begangen wurde. Eine dauernde Besiedlung in dieser Zeit wurde nicht nachgewiesen. Die Funde und Befunde aus der Zeit des Übergangs von der frühen zur mittleren Bronzezeit häufen sich derartig, daß man nun mit einer dauernden Besiedlung rechnen kann (um 1700 v.Chr.).

Die erste länger währende und den Großteil des Gipfelplateaus bedeckende Besiedlung ist erst für die Urnenfelderzeit nachweisbar, vor allem für die späten Stufen. Bei dem derzeitigen Stand der Bearbeitung ist noch nicht festzulegen, welche Baubefunde der Urnenfelderzeit zuzuweisen sind. Vorerst belegen nur die zahlreichen Feuerstellen in ungestörten Schichten, datiert durch große Mengen urnenfelderzeitlicher Keramik und Kleinfunde, sowie zahlreiche Fragmente von Hüttenbewurf eine dauernde Besiedlung. Die Feuerstellen liegen an der Abbruchkante des Gipfelplateaus zum Steilhang. Da von der Kuppe immer wieder der Schutt der Vorsiedler hangabwärts verlagert wurde, ist anzunehmen, daß sich die urnenfelderzeitliche Besiedlung nicht nur entlang der Hangkante, sondern auch über den gesamten Innenraum des Plateaus erstreckte (um 1200 v.Chr.).

Zeugnisse aus der Hallstatt- und Latène-Zeit fehlen auf dem Runden Berg völlig. Erst aus der frühen und mittleren römischen Kaiserzeit kennen wir vereinzelte Streufunde, sowohl von der Kuppe wie auch von den Hangterrassen und dem Rutschenhofgelände, die von gelegentlicher Begehung des Berges sprechen oder in späterer Zeit in die Siedlung heraufgebracht wurden.

Im späten 3.Jahrhundert, nach dem Untergang der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Gebiet, beginnt eine intensive Besiedlung auf dem Runden Berg. Dies ergaben die Plangrabungen auf der Bergkuppe und die Streufunde von den Terrassen II–III sowie vom Rutschenhof, die den Funden vom Gipfelplateau zeitlich entsprechen. Schon zu Beginn der Besiedlung wurde eine Befestigungsanlage errichtet. Sie ist uns in Form von Pfostenlochpaaren erhalten, die an der Hangkante des Plateaus, am Übergang zum Steilhang in regelmäßigen Abständen in den gewachsenen Felsen eingetieft wurden (Befestigung 2). Die gesamte Anlage hat einen Umfang von etwa 220 m und schließt eine Fläche von ungefähr 2600 qm ein. Merkwürdigerweise überquert sie den Rücken des Plateaus in seiner Mitte von Norden nach Süden. Eine Toranlage wurde noch nicht festgestellt, möglicherweise befand sie sich im Nordwesten dieser Befestigung. Die Datierung der Doppelpfostenreihe in den Beginn der frühalemannischen Zeit ergibt sich aus den Funden aus den Pfostenlöchern. Diese enthalten, von Störungen aus jüngeren Siedlungsperioden abgesehen, lediglich Funde der vorgeschichtlichen Siedlungsphasen. Die Anlage muß also erbaut worden sein, als noch keine alemannischen Funde in den Boden und damit auch in das Verfüllungsmaterial für die Pfostenlöcher gelangt waren. Am Sporn des Gipfelplateaus wurde ein in den gewachsenen Felsen eingetiefter Palisadengraben (Befestigung 1) aufgefunden, der die Doppelpfostenreihe stellenweise überschneidet oder parallel zu ihr verläuft. Die Funde aus der Verfüllung datieren diesen Graben in einen späteren Zeitabschnitt als den der Doppelpfostenreihe.

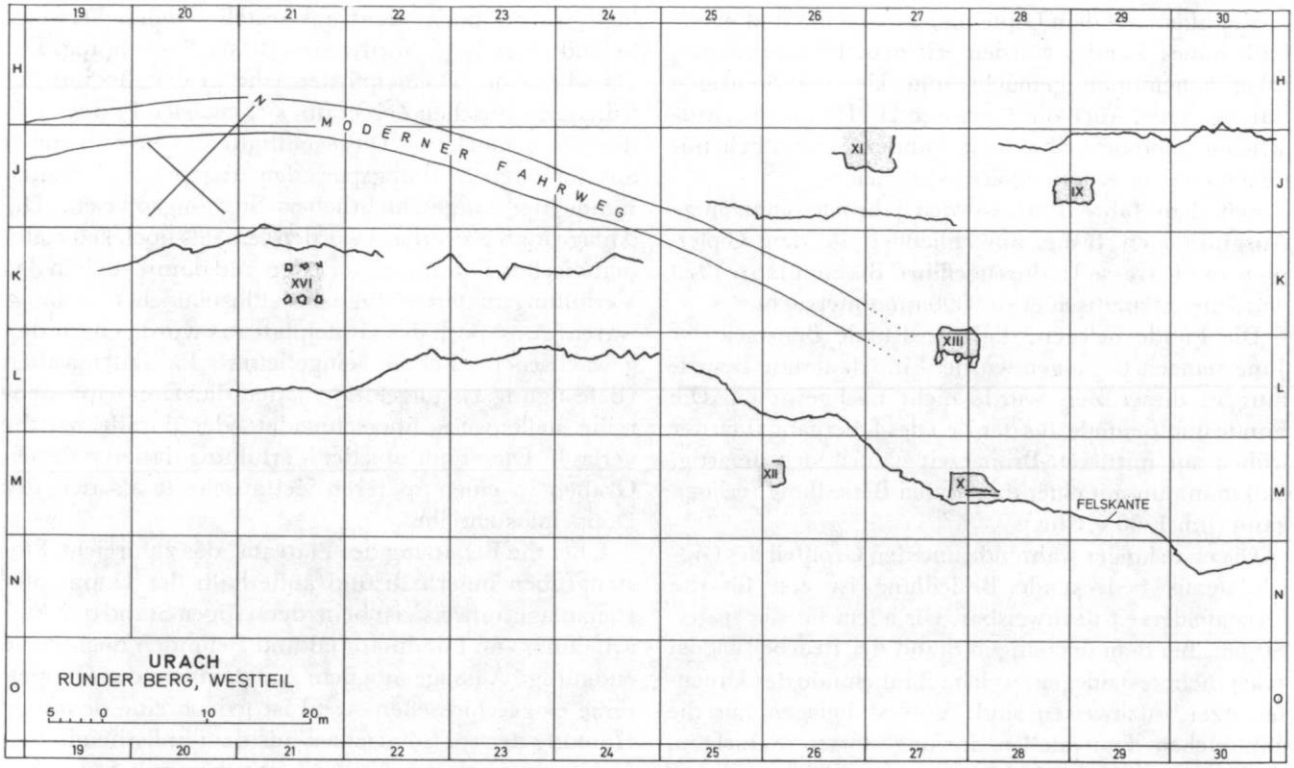
Über die Bebauung des Plateaus, das zahlreiche Pfostengruben innerhalb und außerhalb der Doppelpfostenanlage aufweist, ist beim derzeitigen Stand der Aufarbeitung von Fundmaterial und Befunden noch keine endgültige Aussage möglich. Auf dem von der Doppelreihe eingeschlossenen Areal ist jedoch eine deutliche Häufung der spätrömischen, aus dem linksrheinischen Gebiet importierten Drehscheibenkeramik festzustellen, während außerhalb der Anlage, im westlichen Teil des Gipfelplateaus, der Anteil der handgemachten, quarzgemagerten Keramik überwiegt.

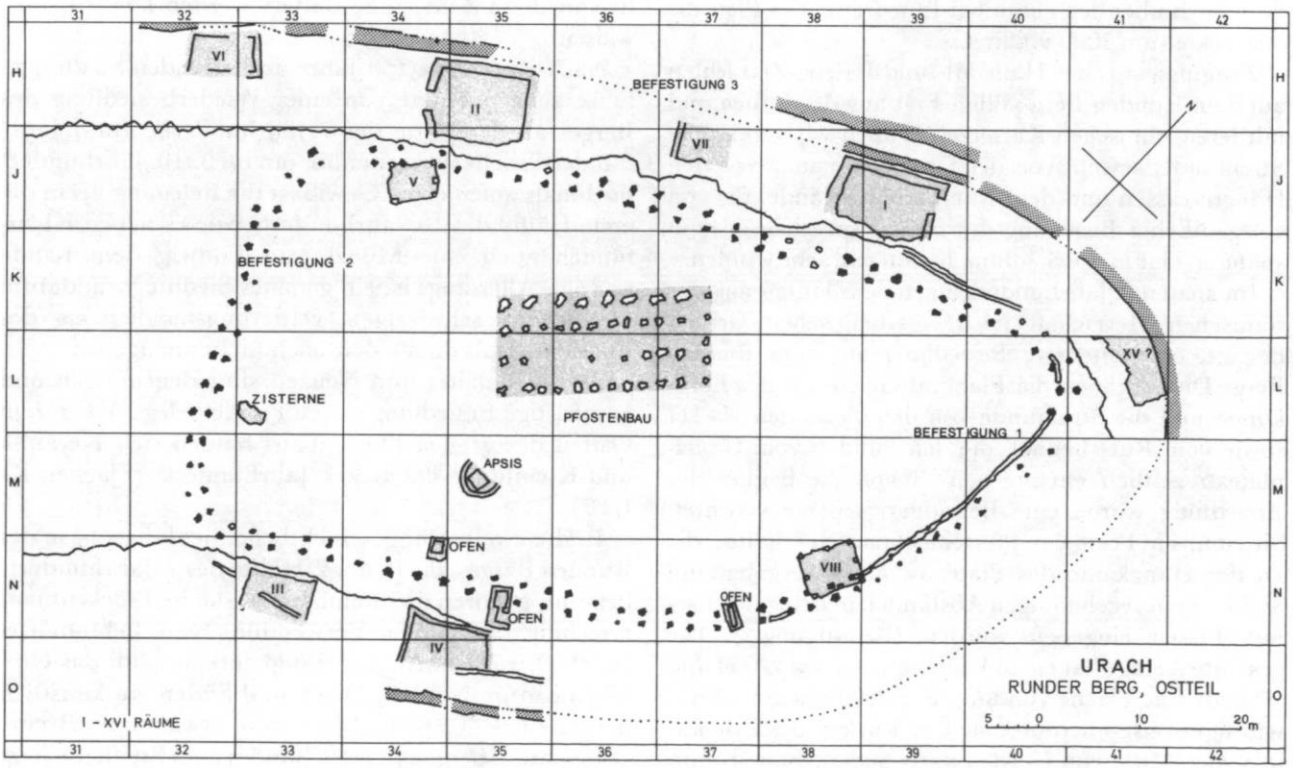
Im frühen 6.Jahrhundert findet die alemannische Besiedlung auf der Kuppe ein jähes und gewaltsames Ende, worauf verbrannte Kleinfunde und die Hortfunde vom Steilhang unterhalb des Plateaus, die sämtlich in diese Zeitspanne datiert werden können, hinweisen.

Nach einer etwa 150 Jahre andauernden Siedlungslücke zeugen Funde von einer Wiederbesiedlung des Berges ab der Mitte des 7.Jahrhunderts. Im 8.Jahrhundert bricht sie wieder ab, um im 9./10.Jahrhundert nochmals aufzuleben. Gewiß ist die Belegung bis in die erste Hälfte des 10.Jahrhunderts, wie es neben Kleinfunden auch eine Münze von Ludwig dem Kinde anzeigt. Allerdings ist ein genaues Siedlungsenddatum wegen der schwierigen Datierungsmöglichkeit des Fundmaterials dieser Zeit noch nicht anzugeben.

Aus Mittelalter und Neuzeit sind Begehungen und kurzfristige Besiedlung durch Funde belegt. Über dem Ostteil des großen Pfostenbaus häufen sich Keramik und Kleinfunde des 16./17.Jahrhunderts (Flächen K/L 37).

In die zweite frühgeschichtliche Siedlungsphase des Runden Berges, die in der 2. Hälfte des 7.Jahrhunderts beginnt, gehören die Steinbauten, die in Trockenmauertechnik oder unter Verwendung von Lehmmörtel errichtet wurden. An der Hangkante umläuft das Gipfelplateau im Norden, Osten und Süden ein künstlich hergestelltes Terrassenband von etwa 10 m Breite. Direkt am Übergang dieses Bandes zum Steilhang liegt


MODERNER FAHRWEG
XVI
XI
IX
XIII
XII
X
FELSKANTE
URACH
RUNDER BERG, WESTTEIL
5 0 10 20m


VI
II
BEFESTIGUNG 3
VII
V
I
BEFESTIGUNG 2
ZISTERNE
PFOSTENBAU
XV ?
BEFESTIGUNG 1
APSIS
OFEN
III
OFEN
OFEN
VIII
IV
I - XVI RÄUME
URACH
RUNDER BERG, OSTTEIL
5 0 10 20m

eine weitgehend abgerutschte Trockenmauer, deren Außenkante bisher nicht deutlich gefaßt werden konnte (Befestigung 3). Hinter dieser Wallmauer liegen Räume, die man von der Technik ihrer Errichtung her in zwei Gruppen teilen kann: einmal die großen Rechteckbauten mit Seitenlängen von ungefähr 9 mal 6 m, mit sorgfältig herausgearbeiteter Felsoberfläche als Laufböden und mit aus behauenen Platten errichteten Mauern (Räume I, II und IV), daneben kleinere Bauten, häufig grubenartig in den gewachsenen Felsen eingetieft, mit aus Kleingestein flüchtig errichteten Mauern (Räume VI, VII, X und ev. XV). Über die Gesamtkonstruktion dieser Gebäude ist nichts bekannt, doch lassen die großen Mengen von Mauerversturz in ihrem Innern, vor allem bei den Räumen der ersten Gruppe, auf beachtliche Wandstärken und -höhen schließen. Neben den Steinbauten sind noch kleinere rechteckige Pfostenbauten vorhanden, deren Böden grubenartig in den Felsen eingetieft sind. Die Wände wurden getragen durch neun Pfosten (Raum VIII), bzw. sechs Pfosten (Räume IX und XI).

Einen auf der Kuppe einmaligen Befund stellt der große Pfostenbau dar, eine Anlage mit mächtigen, in den Felsen gehauenen Pfostengruben. Seine Länge beträgt nahezu 20 m, seine Breite etwa 10 m. Nach Funden aus den Pfostengruben kann eine Errichtung in der Zeit um 700 n. Chr. angenommen werden.

Ein reines Repräsentationsbauwerk scheint der Rest einer nach Süden gerichteten Apsis darzustellen (Fläche M 35). Sie wurde aus flachen Platten eines rötlichbraunen Gesteins errichtet, das aus dem Neckartal auf den Berg hinaufgeschafft wurde. Der Grundriß und der Gesamtumfang dieses Gebäudes ist unbekannt.

Im Südteil des Gipfelplateaus liegen die Reste dreier kammerartiger Räume von kleineren Ausmaßen, deren starke Brandspuren an den Innenwänden für ihre Benutzung als Öfen sprechen (Flächen N 34, N 35 und N 37).

Da auf der Bergkuppe keine Wasserstelle vorhanden ist, stellt sich die Frage, wie das Problem der Wasserversorgung gelöst wurde. Eine Möglichkeit stellen Anlagen wie die der Zisterne dar (Fläche L 33).

Ähnliche Anlagen wie die befestigte Höhensiedlung auf dem Runden Berg bei Urach sind uns durch ältere Ausgrabungen und durch Streufunde bekannt. Zu nennen wären die alemannischen Burgen Gelbe Bürg bei Dittenheim, Kr. Gunzenhausen, der Glauberg bei Glauberg, Kr. Büdingen oder der Lochenstein bei Hausen, Kr. Balingen (Weitere Beispiele bei MILDENBERGER, 1978).

Die meist kleinen Innenflächen dieser befestigten Burgen lassen kaum auf Fliehburgen schließen. Erstaunlich aber ist bei diesen Anlagen, soweit dies bekannt wurde, die Konzentration von handwerklichen Niederlassungen auf kleinen Raum, wie die der Goldschmiede, Bronze-, Eisen- und Glasverarbeiter, Gagat-, Knochen- und Geweihschnitzer, Halbedelsteinbearbeiter und der Händler, die auch mit Feinwaagen umzugehen verstanden, was für den Runden Berg durch zahlreiche Funde belegt ist. Dies alles spiegelt ein Milieu wieder, das uns sonst nur durch die reichen Beigaben aus den gleichzeitigen sogenannten »Fürstengräbern« vermittelt wird. Verbunden mit der regen Handwerkstätigkeit sind die reichen Importe von Metallgegenständen, Glas- und Keramikgefäßen aus dem byzantinischen, mediterranen und römisch besetzten linksrheinischem Gebiet und auch der Gebrauch römischer Münzen zu sehen.

Die Befunde der Ausgrabungen gestatteten bisher keine Abgrenzung zwischen »Vornehmen« und Handwerkern als Trägern des großen Reichtums der Siedlung, was eine Beantwortung der Frage, ob es sich beim Runden Berg um einen Adelssitz gehandelt hat, nicht ermöglicht.

Das gewaltsame Ende der ersten alemannischen Besiedlung im frühen 6.Jahrhundert wirft die Frage auf, ob die Zerstörung mit dem Siege Chlodwigs über die Alemannen und mit ihrer Eingliederung in das fränkische Reich zusammenhängt oder mit einer rein inneralemannischen Auseinandersetzung zu erklären ist.

Während die Kuppe des Berges im 6. und im frühen 7.Jahrhundert unbesiedelt ist, zeigen drei Reihengräberfelder im Stadtbereich von Urach, daß hier im 6./7. Jahrhundert mindestens ebensoviele Hofstätten gestanden haben. Dieses weist daraufhin, daß der Ort, von dem das Geschlecht der Grafen von Urach seinen Namen trägt, bereits in der Merowingerzeit eine gewisse politische und wirtschaftliche Bedeutung besaß.

Die Funde zeigen, daß der Runde Berg in der zweiten Hälfte des 7.Jahrhunderts wieder besiedelt war. Ihr Ausdünnen um die Mitte des 8.Jahrhunderts spricht von einem weiteren Abwandern der Bevölkerung. Auch hier erhebt sich wieder die Frage, ob es sich um eine erneute fränkische Einwirkung handeln könnte, wenn man das sogenannte Blutbad von Cannstatt vom Jahre 746 in Betracht zieht.

Im 9./10.Jahrhundert nimmt die Zahl der Funde wieder zu, was eine Wiederbelegung der Kuppe anzeigt. Ein Übergang von der frühmittelalterlichen Höhenburg zur hochmittelalterlichen Adelsburg vollzieht sich auf dem Runden Berg nicht. Im frühen 11.Jahrhundert wird die Nachfolgeburg, der Hohenurach, auf dem Nachbarberg errichtet.

Endgültige Aufschlüsse über viele Probleme, die die Aufdeckung dieser Höhensiedlung gebracht hat, werden wohl erst nach der Gesamtaufbearbeitung des Fundmaterials und der damit verbundenen Zuordnung von Baubefunden gelöst werden können.

Literatur

Zur Ausgrabung:

MILOJCIC, V.: Der Runde Berg bei Urach. Ergebnisse der Untersuchungen von 1967–1974. In: Ausgrabungen in Deutschland,

gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975. Römisch-Germanisches Zentralmuseum zu Mainz. Bd. II (1975) S. 181 ff.

Der Runde Berg bei Urach I. Die frühgeschichtlichen Kleinfunde der Plangrabungen, bearb. von R. CHRISTLEIN (Abh. Heidelberger Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 1974 Nr. I).

MILOJCIC, V.: Der Runde Berg bei Urach II. Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972 von B. KASCHAU (Heidelberger Akad. Wiss. Kommission für Alemannische Altertumskunde, Schriften 2) 1976.

MILOJCIC, V.: Der Runde Berg bei Urach II. Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1972 von R. CHRISTLEIN (Heidelberger Akad. Wiss. Kommission f. Alemannische Altertumskunde, Schriften 4) 1979.

MILOJCIC (+), V.: Zu den bisherigen Ergebnissen der Untersuchungen am Runden Berg bei Urach. 1968–1975. In: Vorträge und Forschungen 22. Hg. Konstanzer Arbeitskreis f. mittelalterliche Geschichte 1979. 519ff.

Zu alemannischen Höhensiedlungen (zuletzt):

MILDENBERGER, G.: Germanische Burgen. (Veröffentlichungen d. Altertumskomm. im Provinzialinst. f. Westfälische Landes- u. Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 6) 1978.

Historischer Atlas von Baden-Württemberg: *Erläuterungen*

Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Zeichnung der Abbildung Runder Berg: Ludwig Schwarzenbek, Stuttgart

Die Abbildung des Heidengrabens mit freundlicher Genehmigung des Vereins

für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern aus:

Der Heidengraben bei Grabenstetten. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg[2],

Konrad-Theiss-Verlag, 2. Aufl. 1979

Druck der Erläuterungen: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart